J.can.p.
1013
-1-

can. P. 1013-1

<36606323500017

<36606323500017

Bayer. Staatsbibliothek

J. Can. P. 1013

Ueber Toleranz und Reformation

vertraute Unterredungen

eines Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners

von

den neuen Kaiserlichen Verordnungen das Kirchenwesen betreffend,

und

von den daraus entstandenen Bewegungen und Irrungen mit dem Päbstl. Hofe.

Erstes Stück.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe. 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die weise Anstalten unsers grossen Kaisers, die Rechte der Landesherren in Kirchensachen zu behaupten, die Kirchenzucht wieder herzustellen, die Ordensgeistlichen zu Be-

obachtung ihrer ursprünglichen Regeln zurück zu führen, und die dadurch veranlaßte Reise des Pabsts nach Wien, sind wirklich der allgemeine Gegenstand der Unterredungen in allen Gesellschaften. Und er ist es wirklich werth, dieser Gegenstand, daß jeder gutdenkende Deutsche dabey aufmerksam ist. Viele wünschten einen deutlichen Begriff von diesen Bewegungen zu erhalten, deren Werk es eben nicht ist, systematische Bücher zu lesen, oder die Kirchen-Geschichte und das Staatsrecht zu studiren. Diese so viel möglich zu vergnügen, erscheinen gegen-

gegenwärtige Gespräche. Man wird sich bemühen, nicht nur die allerhöchste Kaiserliche Verordnungen in diesem Fache, so wie diejenigen fliegenden Schriften, welche unter der unzähligen Menge derselben vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen, theils ganz, theils im Auszuge einzurücken, sondern auch von grössern hieher gehörigen Werken das merkwürdigste beybringen. Die sich unterredende Personen werden, ihren verschiedenen Gesinnungen nach, davon urtheilen. Sollte dieser Plan Beyfall finden, so schmeichelt man sich, durch die Fort-

setzung dieser Geschichte eine an einander hängende kurzgefaßte Geschichte der jetzigen merkwürdigen Bewegungen in der katholischen Kirche liefern zu können, welche für alle Gattungen von Lesern dienen kann. Daher hat man auch die Einkleidung in Gespräche erwählt. Eine vollständige Sammlung der Akten und eine pragmatische Geschichte derselben ist andern vorbehalten. Geschrieben den 23 Merz 1782.

Herr

Herr von Nußberg, ein sehr reicher Edelmann, lebte schon viele Jahre auf seinem Schlosse, oder vielmehr, er hatte, so lange er lebte, auf demselben gewohnt. Er war nie weder in Hof- noch Kriegsdiensten gewesen. Ich bin reich genug, sagte er, daß ich nicht nöthig habe, mir von einem andern befehlen zu lassen, was ich thun solle. Aus eben diesem Grunde hatte er sich nie verheyrathet: denn er hielt dafür, jeder Ehemann sey ein Sklave seines Weibes. Von Natur besaß er einen guten Verstand, und ein edles

Herz, er war aufrichtig, ein warmer Freund, gastfrey, gutthätig gegen Nothleidende, aber rauh im Umgange, ohne Kenntnis der Welt und der Menschen, und manche flohen seine Gesellschaft, weil er einem jeden, ohne Ansehen der Person, die Wahrheit derb in das Gesicht sagte. Von Wissenschaften hielt er nichts, und kurz zu sagen, seine sonst gute Naturgaben waren durch eine schlechte Erziehung ganz verderbt worden.

Als ein Knabe wurde er von dem Pfarrer in den Anfangsgründen der Religion, im Lesen und Schreiben unterrichtet, und als er grösser ward, schickte ihn sein Vater in ein benachbartes Jesuiter-Kollegium, wo er aber nicht länger als ein Jahr blieb: denn die eingeschränkte Lebensart war ihm zuwider, und der gnädige Papa, welcher so ziemlich nach der Sitte des Landadels in den vergangenen Jahrhunderten lebte, sagte, sein Sohn sollte kein Schulfuchs werden. Dennoch hielt man ihm nachher zu Haus einen Hofmeister: allein

vorerst durfte der junge Herr nicht lernen, als wenn er gern wollte, und diß geschah nicht sehr oft; und hernach so wußte der Herr Hofmeister selbst nicht viel. Die Jugend ist gemeiniglich neugierig, und weil der junge Herr doch lesen konnte, und dann und wann eine müssige Stunde hatte, so las er zuweilen einige alte elende Rittergeschichten und Hexenmährchen. So wenig er aber auf dieser Seite gewann, so sehr nahm er auf der andern in der Wissenschaft zu jagen, zu reiten und zu trinken zu, worinn ihn sein Herr Vater selbst unterrichtete, und ihn auch zu allen seinen Besuchen bey dem umliegenden Landadel mitnahm.

Sein Vater starb als er fünf und zwanzig Jahre alt war, und hinterließ ihm 12000. Thlr. jährlicher Einkünfte. Aus schon angeführten Ursachen bewarb er sich um keine Bedienung und vermählte sich auch nicht. Zum Reisen hatte er keine Lust; weil er sich zu viel Beschwerlichkeiten dabey vorstellte. Er blieb

also auf seinem Schlosse, vertrieb sich die Zeit mit Jagen und Trinken; machte öftere Besuche bey seinen Nachbarn und erhielt wieder weit mehrere von ihnen, denn sein Tisch war immer gut bestellt, und zum Zeitvertreibe las er die Zeitungen, deren er sich eine ganze Menge angeschaft hatte. Bey dieser Lebensart hatte er nun freylich nach seiner Art keine Langeweile, aber sein Verstand wurde wenig aufgeklärt, und es war gut, daß die Natur ihm so viele Einsichten verliehen hatte, als mancher nicht hat, der sich auf seine erlernte Wissenschaft viel zu gut thut.

Allein als er über funfzig Jahre alt war, fanden sich die Folgen seiner bisherigen Lebensart bey ihm ein, oder wenn man lieber will, es war eine Erbkrankheit in der Familie. Er wurde von dem Podagra angefallen, und überhaupt waren alle seine Nerven sehr geschwächt. Da ihm nun dadurch von selbst verbothen wurde, seiner Neigung zur Jagd nachzuhängen, und seine Besuche bey den umliegenden Edelleuten

leuten fortzusetzen, so wurde er oft von der lieben Langenweile geplagt. Oft nahm er eines von seinen alten Ritterbüchern, las eine Weile darinn, schmiß es wieder weg, und sagte, die Leute konnten alles thun, und da muß ich nun, wie ein andrer H— im Bette liegen, oder kann wenigstens nicht zur Stube hinausgehen. Darauf grief er nach den Zeitungen, und so vertrieb er sich wechselsweise die Zeit.

Doch der Mensch ist ein geselliges Thier. An der Gesellschaft fehlte es jezt unserm Herrn von Nußberg am meisten. Seine bisherige Gesellschafter besuchten ihn jezt wenig. In einer Stube eingeschlossen zu sitzen, war nicht ihre Sache. Er nahm also seine Zuflucht zu seinem Pfarrer, der ein guter ehrlicher Mann war, über seine theologische Wissenschaft auch noch eine ziemliche Kenntnis von der Historie und Geographie besaß, und also dem Junker zum Kommentar über seine Zeitungen dienen konnte, und noch überdieß sich vollkommen in dessen Launen zu schicken wußte. Dieser brave

Mann,

Mann, welcher mit Vergnügen sah, daß der Junker durch seine Unpäßlichkeit zu Hause gehalten und also wider Willen genöthiget wurde, nach und nach von seinem bisherigen rohen Leben abzulassen, besuchte ihn alle Abende. Da las nun der Junker die Zeitungen, besprach sich mit ihm über die vorkommenden Artikel, rauchte seine Pfeife, trank sein Glas Wein, ließ den Pfarrer mit sich zu Nacht speisen, und brachte so seine Zeit ganz vergnügt hin.

Zu den besondern Zügen in dem Karakter unsers Edelmanns gehört auch, daß er von Ehrfurcht für unsern grossen Kaiser belebt, nicht ertragen konnte, nur das geringste wider dessen weise Verfügungen anzuhören, daß er die Mönche nicht leiden konnte, und daß er sich eine sehr hohe Vorstellung von seiner landesherrlichen Hoheit auf seinen Gütern machte. Im übrigen muß man ihm das Recht widerfahren lassen, daß er, ohngeachtet seiner so sehr eingeschränkten Kenntnisse, dennoch blos seinem guten natürlichen Verstande zu folge, sehr richtige

tige Anmerkungen über viele vorkommende Fälle machte.

Zum Unglücke wurde der brave Pfarrer an einem auszehrenden Fieber so krank, daß er sein Amt nicht abwarten konnte. Diß war ein grosser Verlust für den gnädigen Herrn; allein der Pfarrer erhielt aus einem benachbarten Kloster einen Franziskaner, welcher seine Stelle so lang versehen sollte, bis er wieder gesund wäre. P. Anselm, so hies er, ermangelte nicht dem gnädigen Herrn aufzuwarten, und dieser, der erfreut war, wieder einen Gesellschafter zu haben, begegnete ihm aufs freundlichste, und lud ihn sogleich ein, alle Abende zu kommen, und bey ihm zu speisen, damit ihm die Zeit verkürzt würde. P. Anselm nahm die Einladung willig an, und fand sich gleich am folgenden Abend ein, um dem Befehle des gnädigen Herrn unterthänig zu gehorsamen, wie er sagte, und da fiel folgendes Gespräch vor.

Der Edelmann.

Brav! P. Anselm, daß Er kommt. Da muß ich an dem vermaledeyten Zipperlein zu Bette liegen und kann mich nicht rühren. Er kann denken, was ich für lange Weile haben muß. Friedrich! einen Stul für den Pater, und eine Bouteille Wein.

P. Anselm.

Ich danke Ewr. Gnaden unterthänig.

Der Edelmann.

Ey was! dank Er wenn er fertig ist, und laß er alle Komplimente unterweg, ich bin kein Freund davon. Setz' Er sich.

P. Anselm.

Wie Ewr. Gnaden befehlen.

Der Edelmann.

Sieht Er, Pater, da les' ich immer die Zeitungen, damit ich auch weis, was in der

Welt vorgeht, und da kommen manchmal Dinge vor, die ich entweder nicht so recht verstehe, oder von denen ich gern noch mehr hören möchte. Der Pfarrer kam alle Abende zu mir, als er noch gesund war, und da haben wir oft bis in die späte Nacht von solchen Dingen mit einander geschwäzt.

P. Anselm.

Ein sehr guter Zeitvertreib für Ew. Gnaden.

Der Edelmann.

Das denk' ich auch. Und wir wollen es nun auch so machen, wenn Er damit zufrieden ist.

P. Anselm.

Warum nicht, Ew. Gnaden? Mach' mir eine Ehre daraus.

Der Edelmann.

Da sind nun alle Zeitungen voll von Verordnungen Sr. Kaiserl. Majestät, die allerley

lerley Kirchensachen und auch Mönche betreffen, und da ist nun von der andern Seite so ein Gelärme darüber. Der Kardinal Erzbischof von Wien macht Vorstellungen, der Päbstliche Nuntius macht Vorstellungen, die Klöster machen Vorstellungen, ich kann aus dem Dinge nicht klug werden. Der Kaiser muß doch recht haben, das ist einmal richtig, was wollen denn die Leute? Es ist ja doch ihre Schuldigkeit, daß sie den Kaiserlichen Befehlen gehorchen.

P. Anselm.

So lang es nicht wider ihr Gewissen lauft und die Rechte der Kirche nicht dadurch angegriffen werden.

Der Edelmann.

Ey was! Der Kaiser wird nichts befehlen, was wider das Gewissen lauft, und die Rechte der Kirche — davon versteh ich nichts.

P. An-

P. Anselm.

Die Rechte der Kirche erstrecken sich über alles, was zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehört, was Kirchen, Klöster, geistliche Güter, oder dasjenige betrift, was Kirchen und Klöstern, entweder durch Schenkungen oder auf irgend eine andre Art, zugekommen ist und eigenthümlich zustehet. Ueber solche hat ein weltlicher Herr keine Macht, und will er dennoch darüber befehlen, so thut er Eingriffe in die Rechte der Kirche, und das ist nicht erlaubt.

Der Edelmann.

Versteh das Ding nicht. So wären ja zween Herrn in einem Lande. Ich bin Herr in meinem Dorfe und wenn nun der Pfarrer auch Herr seyn wollte, so würd ich's nicht leiden, sieht Er Pater.

P. Anselm.

Ey, es ist ein Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschaft.

Der Edelmann.

Herrschaft ist Herrschaft. Was in meinem Lande ist, darüber hab' ich zu befehlen. Mag jezt nichts mehr davon hören und will warten, bis der Abt Turner kommt, und will hören, was der davon sagt. Ich hab ihn zum Essen einladen lassen. Aber ich wollte gern, daß Er mir erzählte, wo denn eigentlich der ganze Lerm herkommt, und was ihr Leute denn wider die kaiserliche Befehle einzuwenden habt.

P. Anselm.

Ja, Ja, Ew. Gnaden, der Abt wird es Ihnen alles sagen können; er ist ein Jesuit gewesen, und die wußten freylich alles, was in der Welt vorgieng. Wir arme Ordensbrüder bekümmern uns nicht so um weltliche Dinge.

Der Edelmann.

Schon gut. Zwischen einem Jesuiten und einem Franziskaner ist freylich ein grosser Unterschied. Aber erzähl Er nur, was Er von den Händeln mit dem Pabste und mit den

Klö-

Klöstern weis. Wie ist denn der gegenwärtige Lerm angegangen?

P. Anselm.

Gleich anfangs liessen Se. Kaiserl. Majestät die Bücher-Censur aufheben und das war sehr bedenklich, und der Heilige Vater konnt' es nicht gleichgültig ansehen, daß nunmehr jeder seine Meinung über die Vorrechte des päbstlichen Stuls, die Gränzen der geistlichen Gewalt, die Klöster, und andere solche Dinge, frey schreiben und drucken lassen durfte.

Der Edelmann.

Ey, das glaub ich. Es war euch Leuten nicht recht, daß eure Pfiffe an Tag kamen.

P. Anselm.

O von uns ist nichts zu sagen. Aber sehen Ew. Gnaden, wenn keine Bücher-Censur ist, und jeder schreiben darf, was er will, so kommen allerley elende Schriftsteller an den

Tag, welche ums Geld in den Tag hinein schreiben, wie es leider wirklich geht. Da greift man bald die päbstliche Gewalt in Kirchensachen an, die doch von so vielen Jahrhunderten her von allen weltlichen Potentaten anerkannt worden ist; bald spottet man der armen Ordensleute, welche schon durch so viele Päbste und Kirchenversammlungen bestättiget worden sind; man will den Klöstern ihre von andächtigen Christen erhaltene und geschenkte Güter wieder entziehen, und was dergleichen mehr ist; ja man will sogar dem Pabste die Gewalt über die Ordensgeistliche in den Staaten weltlicher Souveraine streitig machen. Man sucht die Grundpfeiler der Kirche zu erschüttern. Und das hat nun die übelsten Folgen. Einfältige im Glauben, welche bisher ruhig gelebt hatten, werden irre und beunruhiget. O! es war eine herrliche Sache um die Bücher-Censur, da konnten doch manche redliche Herzen in der Einfalt des Glaubens erhalten werden.

Der Edelmann.

Und in der Dummheit auch, daß sie alles glaubten, was ihr Leute ihnen vorschwäztet. Wenn eure Sache gut ist, so laßt die Leute schreiben und reden, was sie wollen. Meine Bauern mögen mich loben oder lästern, ich bleib doch ihr Herr. Die Bücher-Censur? das ist recht, daß sie der Kaiser aufgehoben hat, und sieht Er, Pater, man könnte ja so viel wider ihn schreiben, als wider den Pabst, aber was fragt er darnach, er hat eine gute Sache, und bleibt doch Kaiser. Nun weiter.

P. Anselm.

Unterm 10 Sept. 1781. erschien ein kaiserlicher Befehl, wodurch verbotten wurde, fernerhin die Dispensationen zu Ehen in verbottenen Graden zu Rom zu suchen, sondern solche sollten in Zukunft allein von den Erzbischöffen oder Bischöffen jeder Diöces ertheilt werden. Das war nun wieder ein starker Eingriff in die durch den Gebrauch von so vielen Jahr-

hunderten her bestättigten Rechte der Kirche, vermöge welcher solcherley Dispensationen nirgends anders, als zu Rom von dem Pabste ertheilt werden können.

Der Edelmann.

Was Eingriff? Der Kaiser hat recht. Was hat ein anderer in meinem Lande zu befehlen, welche von meinen Unterthanen sich zusammen verheyrathen sollen, oder nicht.

P. Anselm.

Ey! Ey! das ist der Fall nicht. Man begehrt nicht zu befehlen, welche Leute sich mit einander verheyrathen sollen oder nicht; sondern nur diejenige, welche allzunahe mit einander verwandt sind, müssen die Erlaubnis dazu von dem Oberhaupte der Kirche haben, oder bey den Nunciaturen, die dazu bevollmächtiget sind, erhalten, und dieses von undenklichen Jahren her mit dem päbstlichen Stule verknüpfte Vorrecht schaft nun der Kaiser ab, und will haben, daß man die Erlaubnis zu solchen Heyrathen

rathen blos bey den Bischöffen in jeder Diöces suchen solle.

Der Edelmann.

Er hat recht. Warum soll ich hundert Meilen weit laufen, um das zu suchen, was ich zehen Stunden von hier erhalten kann. Warum soll ich eine Erlaubnis bey dem päbstlichen Nuncius suchen, die mir mein Bischoff auch ertheilen kann?

P. Anselm.

Aber Ewr. Gnaden, diß ist ein Vorrecht des päbstlichen Stuls, und weltliche Regenten können ihm solches nicht entziehen.

Jezt kam der Abt Turner herein. Nach einigen vorläufigen Komplimenten, und nachdem er sich gesezt hatte, sagte der Edelmann: Sie kommen eben recht, Herr Abt, da hab' ich einen Streit mit dem P. Anselm. Er behauptet, es sey ein Eingriff in die Rechte der Kirche, daß der Kaiser befohlen hat, man

soll in Heyrathssachen keine Dispensation mehr zu Rom, sondern bey dem Bischoffe jeder Diöces suchen, und das kann ich nicht begreifen.

Der Abt.

Am päbstlichen Hofe sieht man freylich die Sache von dieser Seite an. Allein es ist nicht zu läugnen, daß jeder Bischoff in ältern Zeiten, so wie überhaupt die ganze Kirchenzucht in seiner Diöces von ihm abhieng, auch das Recht hatte, in Fällen von Heyrathen in zu nahe Verwandtschaft zu dispensiren. Nach und nach zog der Pabst dieses Recht allein an sich, weil es einträglich war, es wurde eine besondere Taxe auf jede Dispensation gesezt, und weil man sich wohl dabey befand, so erhielten auch die päbstlichen Bothschafter an den katholischen Höfen die Vollmacht, solcherley Dispensationen zu ertheilen. Diejenige, welche solche suchten, waren durch diese Anstalt nicht viel gebessert. Sie ersparten zwar die Kosten des weiten Wegs nach Rom, mußten aber hinge-

hingegen auch in der Kanzley des Nuncius, so gut als in der päbstlichen, eine Taxe bezahlen. Für diese Dispensationen nun wurden erstaunliche Summen aus katholischen Ländern nach Rom geschleppt, und die päbstliche Dataria befand sich sehr wohl dabey. Wie man aber ein Recht, das jeder Bischoff von den ältesten Zeiten an hatte, unter die Rechte des römischen Stuls zählen kann, das seh' ich nicht.

Der Edelmann.

Ha, Ha, nun begreif ichs. Das Ding trägt brav Geld ein, und daher heißt's ein Eingriff in die Rechte der Kirche, wenn man den Leuten verbietet, ihr Geld nach Rom zu schicken.

Der Abt.

Diß ist der Hauptgrund, warum sich der Pabst darüber beschwert, daß er keine Dispensationen in Ehesachen in andern souverainen Staaten mehr ertheilen soll. Sonst würde es ihm gleichgültig seyn, ob man sie bey den Bi-

schöffen jeder Diöces oder zu Rom suchte. Wer will es daher tadeln, daß der weise Joseph durch diesen Befehl, der vollkommen der Einrichtung der ersten Kirche gemäß ist, zu verhindern sucht, daß nicht so ungeheure Summen aus seinen Ländern weggeschleppt und in einen Abgrund geworfen werden, aus dem nichts wieder zurück kömmt. Auch diejenige, welche solche Dispensationen nöthig haben, befinden sich besser dabey, indem sie an ihren Bischof bey weitem nicht so viel bezahlen dürfen, als an die päbstliche Schatzkammer. Die Päbste haben verschiedene solche Rechte, die den Bischöffen eigen waren, und Geld eintrugen, nach und nach an sich gezogen, und sagen nun, es seyen der Kirche zustehende Rechte, wovon sie doch nicht den geringsten Beweis beyzubringen wissen.

P. Anselm.

Ey, ey, Herr Abt, so würden Sie gewiß nicht gesprochen haben, als die Gesellschaft Jesu noch im Flor war.

Der

Der Abt.

Distingue tempora. Als ich noch Jesuite war, erforderte es meine Schuldigkeit, alles gut zu heissen und zu vertheidigen, so viel möglich. Nachdem uns aber der Pabst den Abschied gegeben, darf ich sprechen wie es die Wahrheit erfordert. Gewiß ists, daß die Päbste sich jeder Gelegenheit bedient haben, ihre Schatzkammer zu bereichern, und wenn man hernach irgend etwas dawider einwendet, so ist man leicht mit der Antwort fertig, man soll die Rechte der Kirche nicht antasten.

P. Anselm.

So machten es die Jesuiten zu ihrer Zeit; und das ist weltbekannt; ob aber der päbstliche Stul so verfahre, das erfordert mehrern Beweis.

Der Edelmann.

Hab' mirs doch eingebildet, daß ihr euch mit einander zanken würdet. Weiß schon lange, daß

daß Jesuiten und Bettelmönche nie gute Freunde gewesen sind. Meinen Großvater hat die Erlaubnis, daß er sein Geschwisterkind heyrathen durfte, auch brav Geld gekostet. Jezt weis ich genug von Dispensationen; sind lauter Geldschneidereyen. Erzähl' er jezt weiter P. Anselm und wenn der Abt etwas anders weis, soll er's auch sagen.

P. Anselm.

Nun gieng es immer weiter. Es erschien ein Toleranz-Edikt —

Der Abt.

Halten Sie, P. Anselm, Sie vergessen die beeden Befehle in Ansehung des Placiti Regii, und der aufgehobenen Verbindung der Mönche mit ihren Ordens-Generalen, auch die wegen der Bulle Unigenitus und in Coena Domini.

Der Edelmann.

Was ist das, Placitum regium?

Der

Der Abt.

Das Placitum regium bestehet darinn, daß keine päbstliche Verordnungen, welche geistliche oder weltliche Gemeinden, oder einzelne Personen, oder auch die Vergebung von Aemtern, Pfründen, Pensionen oder Ertheilung von Vorrechten betreffen, vor ihrer Bekanntmachung, dem Landesherrn müssen vorgelegt werden, um seine Einwilligung zu erhalten. In Ansehung dieses Punkts ergieng unterm 26 März 1781. ein allerhöchster Befehl, in welchem scharf verbotten wurde, das geringste von solcherley Verordnungen bekannt zu machen, ehe und bevor solche Sr. Kaiserlichen Majestät zur Genehmigung vorgelegt worden.

Der Edelmann.

Und das ist billig. Wie kann ein andrer in meinem Lande etwas befehlen, ohne daß ich es erlaube. Das wäre sauber, wenn mein Pfarrer meinen Bauren diesen oder jenen Befehl ertheilen wollte, ohne mir etwas davon zu sagen.

P. An-

P. Anselm.

Ey, Ew. Gnaden, es ist ein grosser Unterschied zwischen Ihrem Pfarrer und dem Pabste. Der Pabst, als das Oberhaupt der christkatholischen Kirche, hat die Macht in allen Kirchensachen, in allen katholischen Staaten zu befehlen und Verordnungen zu machen, wie er es für gut findet. Soll er nun vorher erst um die Einwilligung des weltlichen Herrn anhalten, so ist dieses eine offenbare Schmälerung des Vorrechts des Oberhaupts der Kirche in Kirchensachen, die die weltlichen Herren nichts angehen.

Der Abt.

Sie bedienen sich nicht des rechten Ausdrucks, P. Anselm. Ich will Ihnen mit den Worten eines Schriftstellers antworten, dessen wenige Blätter erst neuerlich grosses Aufsehen gemacht haben. Er sagt so *):

„Die

*) S. die Reformation in Deutschland, zu Ende des achtzehnden Jahrhunderts. S. 8. 9. 10.

„Die Kirche und ihr Oberhaupt, haben in Religionssachen die höchste Gewalt. Was die Glaubenssätze betrift, hat der Souverain wider die Aussprüche der Kirche über Glaubensarticel, mit Fug und Recht nichts zu sagen; Was aber die Verordnungen der Kirche sind, die in die politische Verfassung des Landes und der Unterthanen einen Einfluß haben, darein oder dawider hat der Souverain zu reden, weil dergleichen Verordnungen nach den verschiedenen Landesverfassungen müssen eingerichtet und abgefasset werden.„

„Dergleichen jezt erwähnte Kirchenverordnungen müssen also jedesmal, vor ihrer Bekanntmachung, dem Landesherrn vorgelegt, und seine Gutheissung oder einige Veränderungen derselben, je nachdem es die Landesverfassung erheischt, abgewartet werden. Denn die Kirche kann dergleichen Verordnungen, nicht allgemein zu befolgen auflegen, weil sie die politische Verfassung andrer Länder ausser ihrem Staate nicht kennet.„

„Die

„Die höchste Gewalt der Kirche, ohne daß der Landesherr etwas darwider einwenden kann, erstrecket sich also nur auf diejenigen Verordnungen und Entscheidungen, welche die Glaubensarticke l und Glaubenssätze betreffen; die höchste Gewalt des Souverains erstrecket sich aber, ausser der Macht über alles was zeitlich und weltlich heißt, auch auf die Kirchenverordnungen, welche die politische Verfassung des Landes und die Beschaffenheit der Unterthanen angehen.„

Sie sehen also, daß ein grosser Unterschied zwischen Kirchen- und Glaubenssachen ist. Die Entscheidung in Glaubenssachen kommt allein dem Pabst zu; aber Kirchensachen, da muß der Landesherr auch erst damit zufrieden seyn, wenn neue Verordnungen in denselben ergehen, denn das betrift seinen Staat und seine Unterthanen. Daher darf schon seit vielen Jahren, in andern katholischen Staaten, ohne die Königliche Genehmigung, kein päbstlicher Befehl in Kirchensachen bekannt gemacht werden, auch sogar in Spanien nicht.

P. An-

P. Anselm.

Das sind ärgerliche Sätze, aber es ist leider jezt dahin gekommen, daß man die Macht der Kirche von allen Seiten zu schwächen sucht. Alle Kirchensachen betreffende Dinge müssen von der Kirche entschieden werden, und da haben die weltliche Herren nichts darein zu sagen, das sind Dinge, die von dem höchsten Oberhaupt der Kirche allein abhangen. Wir leben freylich jezt in elenden Zeiten, wo fast keine Religion mehr zu finden ist. An den Höfen befinden sich allzuviele Freygeister, welche über das Ansehen der Kirche spotten. Wo wird es noch mit uns hinkommen?

Der Abt.

Der Pater hat recht, wenn er das ärgste befürchtet: denn es drohet den Mönchen noch ein schweres Ungewitter. Wir werden aber schon Gelegenheit finden, weiter davon zu reden. Jezt ist die Frage nur von dem Verbot keine päbstliche Befehle in Kirchen-Sachen mehr bekannt zu machen, ohne vorher die kai-

serliche allerhöchste Einwilligung erhalten zu haben. Wir wollen den Pater noch bey seinem Vorurtheile lassen, er wird schon überführt werden. Was aber den Befehl wegen der Dispensationen im Heyrathen betrift, und überhaupt daß sich jeder in sich ereignenden Fällen, anstatt nach Rom zu gehen, bey dem Bischoffe zu melden hat, auch daß die Klöster nunmehr wieder der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe unterworfen seyn sollen, davon will ich Ihnen vorlesen, was ein grosser und berühmter Gelehrter, der in vielen Stücken das Eis gebrochen hat, über diesen Gegenstand sagt. Ein Mann, der mit kühnem Muthe alle ihm von denen, die das Licht scheueten, in den Weg geworfene Hindernisse überstieg. So lautet die Stelle *):

„Er, (der Kaiser) hat den Bischöffen seiner Reiche die volle Thätigkeit ihrer Würde wieder gegeben, diejenigen Rechte wieder ver-

schaft,

*) S. von Sonnenfels erste Vorlesung in diesem akademischen Jahrgange. Wien 1782. S. 10. 11.

schaft, deren übersehene Veräusserung in Besorgung ihres anvertrauten Amts, ihnen so vielfältige Hindernisse gelegt hat. In der Hierarchie herrscht künftig dieselbige Unterordnung, wie in der bürgerlichen Verwaltung; keine Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Bischofs; der Diöcesan wendet sich, auch um Befreyungsgesuche, die einst dem Reichthume gleichsam ausschliessend vorbehalten waren, an den, der nach der Ordnung Gottes und nach der Natur der Verfassung, die ihm beschiedene Behörde ist.„

Der Edelmann.

Schön! das war recht. Nun das wußt ich wohl, daß unser grosser Kaiser nichts thun würde, als was recht ist. Komm mir nun einer von meinen Unterthanen, und thu, was ihm der Pfarrer befiehlt, ohne mich vorher um Erlaubnis zu fragen. — Doch was sagt denn der Pabst dazu?

P. Anselm.

Er beseufzt den bedrängten Zustand der Kirche, flehet Gott an, die Herzen der weltlichen Beherrscher zum Guten zu lenken, und sezt sein Vertrauen auf den, der die Kirche so vest gegründet hat, daß sie auch von den Pforten der Hölle nicht soll überwältiget werden.

Der Abt.

Was P. Anselm für Klaglieder daher betet! Ich will Ew. Gnaden wieder mit eben jezt gedachtem einsichtvollen Manne antworten:

„Diß Unternehmen, fährt er fort, gegen ein in der Finsternis verflossener Zeiten angemaßtes Ansehen des Vatikans, und die Gefälle der Datarie, würde zu andern Zeiten das Reich mit dem Priesterthume entzweyet, Staaten bluten gemacht, ganz Europa über und umgestürzt haben. Aber Rom, heute weniger als damals herrschbegierig, und über die Rechte der Kronen mehr aufgeklärt, giebt dem Verlangen eines Fürsten geschmeidig nach, der es einge-

eingesehen hat, wie sehr die Nationalkirchen darunter leiden, wenn die Verwaltung derselben zum Theile von ferne geschehen, wenn die Entscheidung einzelner Fälle immer von einigen hundert Meilen her erwartet werden müßten.„

„Eine gleiche Lenksamkeit läßt der päbstliche Hof blicken, als die Abhängigkeit unserer Ordensleute von ausländischen Obrigkeiten aufgehoben, und durch diesen Anfang die wichtige Verbesserung angekündiget wird, welche der einstimmige Wunsch des Staatsmannes und Religionseiferers, bey einer Klasse des Klerus herbeyruft, die der Strom der Zeit und des allgemeinen Verderbnisses so ferne von der Vortreflichkeit ihres ursprünglichen Rufs abgeführt hat. Pius ist überzeugt, daß der Schutzherr der Kirche nicht Willens ist, ihren Rechten Eintrag zu thun: Die Billigkeit Josephs beruhiget ihn, aber die Entschlossenheit desselben hält ihn in Ehrfurcht.„

Der Edelmann.

Der Schluß ist das beste. Glaubs wohl, daß die Entschlossenheit des Kaisers den Pabst geschmeidig macht. Er muß wohl nachgeben, es möchte sonst noch mehr geschehen als geschehen ist.

Der Abt.

Ja wohl muß er jezt nachgeben. Pabst Klemens XIV. beraubte selbst den römischen Stul seiner besten Stütze. Alle die zahlreiche Armeen von Mönchen können nicht so viel ausrichten, als die vormalige Gesellschaft Jesu allein zuwege bringen konnte.

P. Anselm.

Wir arme demüthige Brüder haben auch nie keinen Zutritt in den Kabinetten der Könige gesucht. Wir sind nicht so herrschsüchtig wie die Väter der Gesellschaft Jesu waren. Wir können nichts thun, als Gott anflehen, daß er die Herzen der Könige zum Besten lenken wolle.

Der

Der Edelmann.

Schälke seyd ihr mit euren demüthigen Mienen. Doch laßts gut seyn. Was ist denn das, was der Abt da eben von der Abhängigkeit der Ordensleute von ausländischen Obrigkeiten gelesen hat.

Der Abt.

Wenn Ew. Gnaden erlauben wollen, daß P. Anselm seine Erzählung fortsetzen darf, so werden Sie solches gleich hören, und ich werde Ihnen erläutern, was etwan zu dunkel scheinen mag.

Der Edelmann.

Ja, Ja. Hab schon lang gewünscht, mir einmal einen deutlichen Begrif von diesem Lermen machen zu können. So viel ist richtig, daß der Kaiser Recht hat: denn das giebt einem der gesunde natürliche Verstand, daß mir ein anderer nichts in meine Sachen reden soll. Fahr' er fort, P. Anselm.

P. Anselm.

An den bisherigen Eingriffen in die Kirchen-Rechte war es noch nicht genug, sondern unter dem 24. Merz 1781. ergieng ein neuer kaiserlicher Befehl, in welchem verordnet wurde, „daß von nun an alle Verbindung der in den K. Königl. Staaten befindlichen Ordenshäuser mit auswärtigen Provinzen, Klöstern oder Vorstehern, gänzlich aufgehoben seyn solle. Daß alle Ordenshäuser mit ihrem P. General, wenn solcher nicht seinen beständigen Sitz in den kaiserlichen Erblanden hat, weder in Kirchen- noch vielweniger in weltlichen Dingen keine Verbindung mehr behalten, und keine Abhängigkeit von ihm, unter was für einem Namen und Vorwande es seyn möchte, mehr bestehen, sondern die Ordensgeistliche von ihren künftigen inländischen Provinzialen unter der Aufsicht der Erz- und Bischöffe, und der vorgesetzten Landesstelle, regiert und geleitet werden sollen. Es soll künftig weder ein Generalkapitel, noch andere Versammlung ausser den K. K. Staaten beschickt, noch weniger jemals

mals Obedienzen, Visitatoren, Correctoren, und dergleichen, unter welchem Vorwand es immer geschehe, von ausländischen Obrigkeiten angenommen werden. Die Provinzialkapitel sollen jedesmal in den K. Königl. Staaten abgehalten, und die Wahlen der Ordensobern in denselben vorgenommen, auch dazu kein gebohrner Ausländer ernennt werden, auch von einem solchen zu haltenden Kapitel die Anzeige in Zeiten bey der politischen Stelle der Provinz gemacht werden. Die Ordensbrüder sollen, nach der nunmehr aufgehobenen Verbindung mit Auswärtigen, keine Reisen mehr nach Rom, oder in andere auswärtige Staaten machen, oder einige ihrer Mitglieder beständig daselbst unterhalten. Auch die Frauenklöster sollen von keinem Vorsteher oder sonstigen Obern, der nicht von der inländischen Geistlichkeit ist, abhangen, oder mit demselben in Ansehung der klösterlichen Zucht, in irgend einiger Verbindung stehen. Endlich so soll sich kein Orden mehr beygehen lassen, die Breviarien, Missalien, Antiphonalien, Chorbücher, und sonstige zu

der Ordensverfassung gehörige gedruckte Werke, aus fremden Ländern herzuholen. Alle andere Geldversendungen, auch in den mindesten Summen, ohne Landesfürstliche Erlaubnis, sollen aufs gemessenste verboten seyn.,,

Jezt sehen Sie, ob dieses nicht offenbare Eingriffe in das Recht der Kirche sind. Unsere Gelübde verbinden uns zu einer völligen Abhängigkeit von unserem Generale, und zu einem unumschränkten Gehorsam für die Befehle desselben. Niemand als die Kirche hat die Macht uns von diesem Gehorsam loszusprechen, und nun kommt der Landesherr und gebietet uns, alle Verbindung mit dem Ordensgenerale aufzuheben, folglich unsere so theuer beschworne Gelübde zu brechen. Wie kann das mit unserem Stande bestehen? Ist der Landesherr im Stande, Gelübde aufzuheben, die von der Kirche gebilliget und gut geheissen sind? Aber, das ist Tempus tribulationis, die Zeit der Angst.

Der Edelmann.

Ist auch wahr. Ihr guten Leute dauert mich. Was ist auch dem Kaiser daran gelegen, ob ihr eurem Ordens-Generale gehorsamer?

Der Abt.

Das will ich Ew. Gnaden sagen. Da die Mönche niemand als ihrem Ordensgeneral unterworfen waren, so verachteten sie alles und befolgten nichts, was von den rechtmässigen Aufsehern über die Kirchenzucht, den Bischöffen jeder Diöces, verordnet wurde. Daraus entstunden unzählige Unordnungen und Streitigkeiten. Die Päbste, welche den Bischöffen die Gerichtsbarkeit über die Mönche entzogen haben, können es nicht verantworten. Aber das ist noch lange nicht alles. Dasjenige, was die Ordens-Generale an die Klöster gelangen liessen, wurde niemals bekannt, und der Landesherr erfuhr nicht, ob solche Befehle seinen Verordnungen gemäß waren oder nicht. Alles, was in dem Staate vorgieng, wurde

an die Ordens-Generale berichtet, und der Pabst, von dem diese abhiengen, behielt durch dieses Mittel immer einen Einfluß in auswärtige Staaten, und erfuhr alles, was sich in denselben zutrug. Nichts konnte für den päbstlichen Stul vortheilhafter seyn, als die Befreyung der Mönche von der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe, aber auch nichts schädlicher für den Regenten des Landes. Hierzu kam noch hauptsächlich auch, daß grosse Summen Geldes jährlich aus dem Lande geschleppt wurden, theils für den Ordensgeneral und andere Obern des Ordens selbst, zu ihrem Unterhalte, theils für andere Klöster, theils unter dem Vorwande die Missionen in andern Welttheilen zu bestreiten.

Joseph der Weise sah es wohl ein, was dieses seinen Staaten für Nachtheil brachte. Er stellte die alte Kirchenzucht wieder her und sezte die Bischöffe in diejenige Rechte wieder ein, welche sie ursprünglich besessen hatten. Er behauptete zugleich sein Ansehen als sou-

souverainer Landesherr, und sorgte auch für das Wohl seiner Staaten, indem er verhinderte, daß nicht mehr so viel Geld in die Hände der Ausländer gieng. Auch die Staatsklugheit erforderte, den Weg abzuschneiden, wodurch der römische Hof von allen Angelegenheiten seiner Länder unterrichtet wurde. Wo sind hier Eingriffe in die Vorrechte der Kirche? In Frankreich, Spanien, Portugall, Neapel und Parma, waren die Mönche schon lang wieder der Gerichtsbarkeit der Bischöffe unterworfen worden, und alle Verordnungen des Pabstes mußten dem Placito Regio unterworfen werden.

P. Anselm.

Sie würden gewiß anders reden, Herr Abt, wenn Sie noch ein Jesuite wären. Wie sich doch die Leute verändern können! Jezt billigen Sie aus Rachbegierde alles, was dem Pabste weh thun kann, und vorher war niemand bereitwilliger als Ihre Gesellschaft, alles zu vertheidigen, was der römische Stul unternahm.

Der Abt.

Ich dachte beständig wie ich jezt denke. Aber vormals erforderte es die Klugheit, nicht alles zu sagen. Und zudem können Sie mir diesen Vorwurf mit Recht gar nicht machen. Glieder der Gesellschaft Jesu haben manchmal heftig genug wider die angemaßte Gewalt des Pabstes geschrieben.

P. Anselm.

Ja, wenn die Päbste nicht gleich thun wollten, was ihnen die Gesellschaft vorschrieb. Wollten die Päbste Ruhe haben, so mußten sie thun, was die Jesuiten verlangten.

Der Edelmann.

Stille! Stille! Ihr seyd alle Leute, die den Mantel nach dem Winde hängen und zwo Zungen haben — Fortgefahren P. Anselm, aber erst einmal getrunken.

P. Anselm.

Es wurde immer ärger. Jezt erschien ein k. königliches Edikt, vermöge dessen, allen Protestanten und nicht unirten Griechen die Erlaubnis ertheilt wurde, allenthalben, wo sie nicht schon im Besitze sind, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, denselben privatim auszuüben, wenn ihre Anzahl groß genug ist, die dazu erforderlichen Kosten zu tragen, ein eignes Bethaus nebst einer Schule erbauen zu lassen; eigne Prediger und Schulmeister zu bestellen; und alle Administrirung ihrer Sakramente und Ausübung ihres Gottesdiensts, sowohl im Orte selbst als auch in Ueberbringung derselben nach den Filialen, auch die öffentliche Begräbnisse, in Begleitung ihrer Geistlichen ungestört zu verrichten. Ist dieses nicht ein Herzstoß für die katholische Religion?

Der Edelmann.

Das kann ich nicht sehen. Ich hab' auf meinen Gütern Lutheraner und Juden. Eine

Kirche

Kirche haben sie freylich nicht, aber ich laß ihnen alle Freyheit. Es sind brave Leute und tragen mir viel ein. Ich wollt' gern, es wären ihrer mehrere. Aber nun, da der Kaiser, der doch besser weiß, was gut ist, ihnen Bethhäuser zu bauen erlaubt, will ich auch eines bauen lassen, so kommen vielleicht noch mehr. Sieht er, P. Anselm, das Ding versteht er nicht. Wenn man die Leute zu viel wegen ihres Glaubens plagt, so gehen sie fort, und das wär' mir ungelegen.

Der Abt.

Ew. Gnaden haben vollkommen recht. Toleranz ist das einzige Mittel, den Flor der Staaten zu befördern. Man vergleiche nur die Preussischen, oder England und Holland mit Spanien und Portugall. Das sieht unser grosser Kaiser wohl ein, und blos durch dieses allerhöchste Toleranz-Edikt verschaft er sich eine Menge von getreuen und nützlichen Unterthanen, die von dem bisherigen Gewissenszwange befreyt, den Flor seiner Länder

durch

durch Fleiß und Arbeit auf einen hohen Grad bringen werden.

Der Edelmann.

Ist auch wahr. Der Pfarrer hat mir schon in den Kopf setzen wollen, ich soll sie wegjagen, aber nein. Die Leute verdienen viel mehr mit ihrer Arbeit, als die Katholische, welche so viele Feyertage haben, so viele Rosenkränze beten müssen, und — Er muß es nicht übel nehmen, P. Anselm — durch die Mönche in allerley Brüderschaften aufgenommen werden. Sieht er, das sind gerade die schlechtsten. Wenn sie auch die nöthigsten Arbeiten haben, so lassen sie solche liegen, und sagen, sie müßten ihre Tagzeiten, oder wie man das Ding heißt, beten, und da bleibt die Arbeit liegen. Aber wie meint Er das, Pater, daß dieses allerhöchste kaiserliche Edikt der katholischen Religion einen Herzstoß geben sollte? Der Kaiser ist gut katholisch, ob er gleich euch Leute nicht um Rath fragt.

P. Anselm.

Ich meyne, daß durch diese ertheilte freye Religionsübung manche gute Katholiken durch den Umgang mit Protestanten, im wahren Glauben können irre gemacht werden, daß es zum grossen Aergernisse dient, Irrglaubigen so viele Freyheiten zu verleihen, anstatt daß man sie nöthigen sollte, in den Schoos der wahren Kirche zurückzukehren, daß dadurch das Ansehen und die Gewalt der katholischen Kirche zernichtet wird.

Der Abt.

P. Anselm läßt sich durch seinen Eifer allzusehr dahin reissen. Ich behaupte vielmehr, daß dieses Toleranz-Edikt zum Vortheile der katholischen Kirche gereiche. Jene, die Unkatholischen, werden, wenn man sie von dem Gewissenszwange befreyt, für diese Wohlthat die getreuesten Unterthanen ihres katholischen Landesherrn werden; die Katholische aber durch den freyern Umgang mit jenen aufgeklärter.

Beede

Beede werden einsehen lernen, daß viele von den Vorurtheilen, welche sie wider einander gefaßt hatten, falsch sind. Aber freylich werden die Mönche darunter leiden: denn der Aberglaube wird fallen.

P. Anselm.

Ist dieses die Sprache eines Mannes, dessen ehemalige Gesellschaft den Ausspruch: compelle intrare, nöthige sie hereinzukommen, mit den strengsten Verfolgungen ins Werk zu setzen suchte?

Der Abt.

Sie machen mir hier einen Vorwurf, der sich nicht auf die ganze vormalige Gesellschaft Jesu erstreckt. Einige Glieder derselben waren übertriebene Eiferer. Aber unsere Gegner machten zu viel Geschrey, und alles, was geschah, wurde auf Rechnung der Jesuiten geschrieben.

Der Edelmann.

Ey was! wenn ich meine lutherischen Unterthanen oder meine Juden zwingen wollte, katholisch zu werden, so würden sie mir alle davon laufen, oder müßt' ich sie selbst austreiben, und das laß ich wohl bleiben.

Der Abt.

Der Gewissenszwang muß in keinem Staate herrschen, wo man den wahren Nutzen betrachtet. Ohne denselben hätte sich Holland nicht von der spanischen Monarchie losgerissen, und Frankreich hat noch heut zu Tage über die Austreibung der Protestanten zu klagen. Wiewohl man vielleicht auch bald in diesem Reiche ein Toleranz-Edikt zu erwarten hat.

P. Anselm.

In obigem kaiserlichen Toleranz-Edikt ist auch noch enthalten: „Daß die Unkatholischen zum Häuser- und Güterkauf, zum Bürger- und Meisterrechte, zu akademischen Würden und

und Civilbedienungen zugelassen werden, und zu keiner andern Eidesformel, als zu derjenigen, die ihren Religionsgrundsätzen gemäß ist, weder zu Beywohnung der Prozessionen oder Functionen der herrschenden Religion, wenn sie nicht selbst wollen, anzuhalten seyn sollen. Es soll auch ohne Rücksicht auf den Unterschied der Religion, in allen Wahlen und Dienstvergebungen auf die Rechtschaffenheit und Fähigkeit der Kompetenten, dann auf ihren christlichen und moralischen Lebenswandel lediglich der Bedacht genommen werden.„

Hierdurch wird ja nun alles umgestossen, was unsere Vorfahren zur Aufrechthaltung des wahren katholischen Glaubens veranstaltet haben. Die Ausschliessung der Irrglaubigen von allen Aemtern und Bedienungen, oder von dem Rechte, sich durch Güter und Häuser in einem katholischen rechtgläubigen Lande ansässig zu machen, war ja wohl das untrüglichste Mittel, nebst der nun, leider! aufgehobenen Bücher-Censur, zu verhindern, daß nicht allerley schäd-

liche, der wahren Religion widrige, Meinungen einschleichen konnten. Aber, wie wird es jezt gehen, heiliger Franziskus? Wenn die Unkatholische einmal so viel Freyheit haben, so werden sie noch mehr verlangen; durch die Vermischung verschiedener Religionspartheien in öffentlichen Aemtern werden allerley Uneinigkeiten entstehen; das Wohl der Kirche wird vernachlässiget, die bisher einfältig glaubende christkatholische Seelen werden mit allerley ketzerischen Meinungen angesteckt, oder wenigstens in ihrem Glauben irre gemacht werden. Hat man nicht schon Beyspiele genug, wie sehr der Umgang mit Unkatholischen sonst guten Herzen geschadet hat? Wie wird es nun jezt erst gehen, wenn den Unkatholischen erlaubt ist, alles, was ihre Religion betrift, frey zu sagen und zu thun? Was wird da herauskommen?

Der Edelmann.

Pur lauteres leeres Geschwätz, Pater! Meint Er nicht, daß der Kaiser das Ding besser

besser wird eingesehen haben, als Er? Wenn etwas übels für die katholische Religion daraus zu befürchten wäre, würd' er es nicht gethan haben. Und weil er's gethan hat, so muß es auch recht seyn. Morgendes Tags will ich einen Befehl bekannt machen lassen, daß alle Unkatholische frey auf meinen Gütern wohnen mögen.

P. Anselm.

Ew. Gnaden werden dadurch schlecht erbauen. Mein Gewissen verbindet mich, es zu sagen.

Der Edelmann.

Das versteh' ich besser. Ich will thun, was der Kaiser thut, und der weiß besser, als ihr Mönche, was Recht oder Unrecht ist. Gelt! es thut euch weh, daß er sich keine Gesetze von euch will vorschreiben lassen.

Der Abt.

Alle gutdenkende und nicht von Vorurtheilen verblendete Katholiken rufen dem Ent-

schlusse des grossen Kaisers lauten Beyfall zu. Um aber den Pater zu überzeugen, will ich ihm, wenn Ew. Gnaden erlauben, das Circular-Schreiben des Herrn von Hay, Bischofs zu Königsgrätz, über die Toleranz, an die Geistlichkeit seiner Diöces vorlesen. Da wird er hören, wie einer der erleuchtesten, gelehrtesten und einsichtsvollsten Prälaten von dieser Sache denkt, wird auch manchen guten Unterricht für sich selbst finden.

Der Edelmann.

Will hören, und wenn P. Anselm etwas einzuwenden hat, kan er's sagen. Hab mir mit solchen Dingen nie den Kopf zerbrochen, aber weil doch so viel Lerms davon ist, möcht' ich gern auf den Grund kommen.

Der Abt.

Dieses Circularschreiben lautet folgendergestalt: „Es wird euch, wertheste Mitgehülfen unsres Hirtenamts, eine Verordnung unseres allergnädigsten Monarchen bekannt gemacht,

wo-

wodurch Se. Majestät aus einem Antrieb jener Vaterliebe, welche Allerhöchst dieselbe gegen allen Ihren Unterthanen in gleichem Grade hegen, alle bisher in Religionssachen ergangene Strafgesetze, so zu sagen, auf einmal vernichten; den Protestanten, das ist: allen denjenigen, die dem Augspurgischen oder Helvetischen Glaubensbekenntnisse zugethan sind, vollkommne Gewissensfreyheit, denselben den Privat-Gottesdienst gestatten, und dadurch die vielen bisher zerstreuten Bürger ihrer Staaten gleichsam in eine Familie versammeln. Se. Majestät wollen alle, welche die Religionsverschiedenheit, und der Zwang der vorigen Gesetze, in Parthenen getrennet hat, durch das unzertrennliche Band der christlichen Liebe, auf immer wieder vereinigen; dem Vaterland in seinem Schoose unzählige gute Bürger, fleissige Landwirthe, geschickte Künstler, und folgsame den Gesetzen willig gehorchende Unterthanen, erziehen und erhalten; und hierdurch die Sicherheit der einzelnen Bürger sowohl, als auch die Wohlfarth des ganzen Staats,

immer mehr bevestigen. Ihr wißt selbst, wie unbegränzt der Gehorsam seyn müsse, welchen wir den Regenten und Mächten, unter denen wir durch Gottes Anordnung stehen, schuldig sind. Wir halten demnach für überflüssig, euch in der Vollziehung dieser allerhöchsten Willensmeinung, in dem, was euch hierinnfalls obliegt, Genauigkeit und strenge Pünktlichkeit zu empfehlen.,,

Der Edelmann.

Hört er's Pater, man soll den Befehlen des Kaisers aufs genaueste gehorchen.

P. Anselm.

Ja, wenn sie nicht wider die Satzungen der Kirche laufen.

Der Edelmann.

Was, was, der Kaiser ist Kaiser, und so gut ein Katholik als Er und ich. Nur weiter Herr Abt!

Der Abt.

„Unter so vielen und so würdigen Priestern aber, welche der Herr zu Mitarbeitern in unsrem Weinberge bestellt hat, die folgsam gegen die vaterländische Gesetze, —

Der Edelmann.

Folgsam? Hm — ja wenn sie müssen. Ihre vormalige Gesellschaft, Herr Abt, war auch nicht folgsam.

Der Abt.

„Folgsam gegen die vaterländische Gesetze, voll Klugheit, Mässigung, Bruderliebe und Sanftmuth, den Geist der Apostel, das ist, die ächte Lehre ganz inne haben, und darum die Freude unsres Herzens sind; dürften auch einige andre seyn, welche von einem unbescheidnen und unklugen Bekehrungseifer hingerissen, Gott ein gefälliges Werk zu thun glauben, wenn sie ihren zu andern Religionen sich bekennenden Mitbürgern, durch bittere Kontrovers-Predigten, oder andre, dem Gesetz des Chri-

stenthums ganz zuwiderlaufende Plackereyen, ihre Meinungen aufdringen, und anstatt das Wohl der Religion und des Staats zu befördern, die Bande der Liebe und der Geselligkeit zerreissen. Wir haben euch daher unsern Rath, nach reifer Ueberlegung desselben, nicht vorenthalten wollen, damit ihr euch desselben in diesem äusserst wichtigen Geschäfte, unserm sehnlichsten Wunsch gemäs, bedienet, und dem euch anvertrauten Volk mit eurem Beyspiele vorgehet. Urtheilet selbst, ob die Grundsätze, die wir euch einschärfen, nicht mit unsrer heiligen Religion, der Menschlichkeit und der gesunden Vernunft, auf das genaueste übereinstimmen.„

P. Anselm.

Wir wollen hören, wie es ferner lautet. Aber das gefällt mir nicht, was der Bischof von Kontrovers-Predigten sagt. Hätt' er nur einmal den berühmten P. Merz gehört! er würde nichts wider die Kontrovers-Predigten haben. Das ist ein Mann, der die Scheingründe der Irrglaubigen recht widerlegen kann.

Der

Der Abt.

Man hört doch nicht, daß durch seine Predigten viele zur katholischen Religion gebracht worden sind.

Der Edelmann.

O seyd stille von euren Kontroverspredigten. Bin einmal in einer gewesen, Gott verzeih mirs! Was der Mönch, ich glaub', es war ein Dominikaner, nicht polterte, schmähte, schimpfte! ich sollt ein Lutheraner seyn, dacht ich, und dich unter die Hände bekommen. — Und seht nur, das Schimpfen und Schmähen kann unmöglich gut Blut setzen. Nur weiter! Will doch auch hören, was der Bischof seinen Geistlichen für einen Rath giebt.

Der Abt.

„Wem von euch ist es unbekannt, daß die Grundlage unseres Evangelischen Gesetzes, die Liebe und Nachsicht ist, wovon uns unser göttlicher Gesetzgeber unzählige Beyspiele gab.

Er,

Er, der seine ganze Lebenszeit, da er unter den Menschen wandelte, einer ununterbrochenen Reihe von Wohlthaten weihete; des verlornen Sohns, der öffentlichen Sünderin, des im Ehebruch ergriffenen Weibs, der Juden und Griechen, mit der Erbauung eines Vaters schonte, dessen jeglicher Schritt, jegliches Wort, jegliche Handlung, und ganzes Leben, ein heiliges Denkmal der Liebe, Gedult, Sanftmuth und Nachsicht war. Wem von euch sind die Aussprüche des Apostels unbekannt, welcher uns überall einprägt: daß wir einander in aller Liebe vertragen, mit den Ehrenbezeugungen einander zuvorkommen, und mit allen Menschen im Frieden leben sollen. Ermahnt er uns nicht, die Schwachen im Glauben aufzunehmen, und sie nicht in zänkischen Gedanken, sondern mit dem Geist der Gelindigkeit zu unterrichten, daß wir einer des andern Bürde tragen sollen, wenn wir das Gesetz Christi erfüllen wollen *).„

*) An die Ephes. 4. An die Römer 12. An die Römer 18, An die Galat. 6. Kap.

Der Edelmann.

Das sind rechte Brocken für die Mönche. Wie werden sie nicht den armen Bischof verlästern. Aber hören Sie, Herr Abt, mich freut daß der Bischof, so denkt wie ich. Kann auch nicht leiden, wenn ich einen Menschen in der Noth sehe, und man ihm unfreundlich begegnet. Muß doch was erzählen:

Vor einigen Wochen ritt ich von meinem Gut zu L. — zurücke. Gleich vor dem Dorfe saß ein armer alter Mann, mit schlechten Lumpen bedeckt am Wege, und zitterte vor Kälte. Es fieng schon an, dunkel zu werden. Hört, sagt' ich, hier könnt ihr nicht bleiben, warum geht ihr nicht ins Dorf? Ach, Ew. Gnaden, sagte er, sie wollen mich nicht über Nacht behalten, und ich bin alt und krank, kann nicht weiter kommen. — Und warum wollen sie euch nicht behalten? — Ach! gnädiger Herr! ich bin lutherisch. Sie sagten, ich sollte zu meines Gleichen gehen, und hiessen mich einen Ketzer, einen lutherischen — ach ich mag nicht

alles

alles sagen. Kurz ich mußte hinaus, und nun bin ich so schwach, hab den ganzen Tag nichts gegessen. Kommt mit mir, sagt' ich.

Ich ritt wieder zurück ins Dorf, und führte den armen Mann ins Wirthshaus. Warum wollt ihr dem Mann keine Nachtherberge geben — Weil er ein Ketzer ist, sagte der Wirth, und der Schulze hat verbotten, keinen zu beherbergen. — Du und der Schulze sind ein Paar Schurken; der Mann soll heute Nacht hier bleiben; gebt ihm Essen und Trinken, ich bezahl's. Und Ihr kommt morgen zu mir nach F—

Den andern Mittag kam er, bedankte sich und weinte. Ich kann's nicht sehen, wenn Menschen im Elend sind. Er erzählte mir, wie es ihm gegangen. Er hatte lange Jahre einem Herrn gedient, der endlich auf der Reise in Italien gestorben war, und wenig hinterlassen hatte. Er nahm seinen Weg zurück, und in Tyrol wurd' er auf einem Dorfe krank.

Er

Er mußte alles, was er an Geld und Geldes Werth hatte, aufopfern. So wie er gieng und stand mußte er seinen Weg weiter fortsetzen, weil sie ihn nicht mehr leiden wollten, da er kein Geld mehr hatte. So kam er, da er auch nach und nach seine Kleider verkaufte, bis zu mir. Jezt wollt' er nach Haus, wo er noch einiges Vermögen und die Hofnung hatte, in ein Hospital aufgenommen zu werden.

Wie viel habt ihr noch nöthig, bis ihr zu Haus seyd — Wenn ich noch einen Gulden hätte — Hier ist ein Konventionsthaler, geht in Gottes Namen — Fort, als er viele Danksagungen machen wollte — Nun, sagte er im Weggehen, jezt seh' ich doch, daß es auch noch Katholiken giebt, die menschlich für Arme gesinnt sind.

Gleich darauf kam der P. Guardian aus dem Kapuzinerkloster zu mir. Ich erzählte ihm die Geschichte. Daß Ew. Gnaden mitleidig gegen Arme sind, sagte er, ist schon lang be-

kannt. Aber man muß seine Gaben vorsichtig austheilen. Diesem Mann haben Sie zu viel gegeben. Es wäre nützlicher gewesen, wenn Sie in unserm Kloster ein Paar heilige Messen für ihn hätten lesen lassen. Vielleicht hätt' unser Gebet die Wirkung gehabt, daß er noch bekehrt worden wäre. Und ihr, sagt' ich, wäret wieder für ein Paar Messen bezahlt gewesen — Nun lesen Sie weiter.

Der Abt.

„Durchgehet die heilige Schrift, die Aussprüche der alten Väter; sie zeugen von nichts als vom Gesetz der Liebe, der Wohlthätigkeit und Duldung. Auch wisset ihr alle wohl, daß den Regenten und Königen über die Geheimnisse des Gewissens nicht die geringste Gewalt zustehe, sondern daß sich selbige der Prüfer der Herzen, Gott, in dem wir leben, weben und sind, ganz allein vorbehalten habe. Wir werden daher der Vorschrift unserer heiligen Religion, dem Gesetz der Natur und Vernunft folgen, wenn auch wir diese Gewissens-

freyheit

freyheit durch keine andere Waffen, als durch das Gebet, das wir in aller Gedult und Lehre zu Gott beten, auf die Wege der Wahrheit und Tugend hinlenken, und nach dem Beyspiel des Allmächtigen, alles dulden, was Gott selbst duldet, (Er duldet aber in seiner Langmuth die Sünder, und die sich von seinem Gesetz verirren, und in Ansehung ihres Gottesdienstes und ihrer Meinungen anders, als wir, denken;) wenn wir endlich, damit wir mit wenigen Worten viel zusammen fassen, mit allen Mitbewohnern unsers Schaafstalls, ohne Rücksicht der Religion, zu der sie sich bekennen, mit unverstellter Liebe und gutem Willen, verträglich und aufrichtig im Frieden leben, niemand etwas zu Leide thun, und alle mit gleicher Bruderliebe umfassen; diese Liebe allein predigen, und hierdurch einem jeden Gehorsam gegen den Monarchen einzuflösen, und zum Ruhestande, zur Ordnung und Wohlfahrt der Kirche und des Staats das Unsrige, durch unsere Beyspiele und Predigten, nach unserm Vermögen beyzutragen redlich bemühet sind.

Durch diese Verfahrungsart allein werden wir es dahin bringen, daß wir die Pflichten eines rechtschaffenen Hirten und guten Bürgers, welche stets unzertrennlich mit einander verbunden sind, in ihrem ganzen Umfang erfüllen. Aus diesen vorausgeschickten Grundsätzen leiten wir nun folgende Punkten ab, die wir von euch heilig befolgt und beobachtet wissen wollen."

Der Edelmann.

Halten Sie. Der Bischoff ist ein vortreflicher Mann. So sollten alle seyn. Ihr Herren werdet freylich mit seiner Ermahnung nicht zufrieden seyn: denn unter allen Menschen sind die Ordensgeistlichen am liebloseſten, auch sehr viele von den übrigen Geistlichen. Aber seht ihr, Menschen sind Menschen, alle meine Brüder, und wenn ich einen in Noth sehe, so ist mir, als wenn mir's ans Herz klopfte, hilf ihm.

Der Abt.

Wir bemühen uns auch, jedem einzuprägen, daß er mitleidig und liebreich gegen seinen Nächsten seyn soll.

Der Edelmann.

Ihr zählt aber andere Religionsverwandte nicht unter eure Nächsten. Sie, Herr Abt, waren ein Jesuite. Nun davon will ich gar nicht reden. Ein gutthätiger Jesuite würde ein Wunder gewesen seyn. Bey ihrer Gesellschaft hieß es nicht, gieb! gieb! sondern Gieb her! Gieb her!

Der Abt.

Ey, gnädiger Herr! Sie beschuldigen uns zu hart. Die Jesuiten gaben oft mit vollen Händen. Ich könnte Ihnen eine Menge Beyspiele anführen.

Der Edelmann.

Ja, wo sie wußten, daß etwas zu gewinnen war. Sie konnten wohl eine Bratwurst

nach einer Speckseite werfen, irgend einem alten Manne rare Weine, köstliche Speisen überschicken, damit er in seinem Testament das Jesuiterkollegium nicht vergaß.

P. Anselm.

Uns armen Mendikanten, die wir gar nichts haben, können Ew. Gnaden doch den Vorworf der Lieblosigkeit gegen unsern Nächsten nicht machen. Wenn Sie nur bedenken wollen, was täglich für Arme in unsern Klöstern gespeiset werden, so —

Der Edelmann.

Nichts als äusserlicher Schein. Wenn man euch so viel ins Kloster schickt, daß ihr nicht alles verzehren könnt, so gebt ihr das übrige an die Armen. Wenn ihr das beste von euren Brühen für euch gebraucht habt, so ist das übrige gut genug, die vor euren Thüren versammelte Bettler damit abzuspeisen, wenn man noch einige Stücken hartes verschimmeltes Brod hinein thut. Aber, Pater, von dem allen ist nicht

nicht die Frage, sondern davon, daß ihr euren Zuhörern und Beichtkindern keinen Haß gegen andere Menschen einpflanzen sollt, sie mögen glauben, was sie wollen.

Der Abt.

Ich will weiter lesen: „Erstens sollt ihr euch auf euren Kanzeln von allen Kontrovers-predigten, welche den Katholiken und Protestanten mit Recht mißfallen, gänzlich enthalten. Jenen muß jeder wider sie gefaßte Verdacht schwer fallen; diese der bittere Ton der Streitreden nothwendig aufbringen. Erklärt an ihrer Statt die Evangelien der Sonn- und Feyertage auf eine Art, wodurch beedes das Seelenheil und das bürgerliche Wohl gewinnen. Unerschöpflich ist diese Quelle, woraus ihr den reinen Trank der Sittenlehre schöpfen sollt, jener Lehre nehmlich, welche wahre Christen, den Gesetzen willig gehorchende Unterthanen, folgsame Bürger, sorgfältige Hausväter bildet, den Kindern Achtung gegen ihre Eltern einflöset, und endlich die ganze Gemeinde hei-

lig, friedfertig, arbeitsam, Gott, den Regenten und dem Vaterlande getreu, glücklich und seelig macht. In eurem katechetischen Unterrichte werdet ihr dem Volke die Glaubenswahrheiten unserer heiligen Religion, aus den Quellen der Offenbarung und der Erblehre der alten, gesunddenkenden heiligen Väter beweisen, die verehrungswürdigen, von der Kirche eingeführten Gewohnheiten, die frommen, vom Aberglauben und überflüssigen Menschenzusätzen gereinigten Gebräuche erläutern, doch so, daß ihr allen Steinen des Anstosses sorgfältig ausweicht. In den Verhandlungen des heiligen Kirchenraths zu Trient, welcher zu Beylegung der Kirchenstreitigkeiten versammelt wurde, kommen nicht einmal die Namen Luthers oder Kalvins, oder anderer, die an der Spitze unkatholischer Partheyen standen, vor. Ihr werdet euch an das Beyspiel der Kirche halten, wenn auch ihr davon keine Erwähnung macht, sondern eure Schaafe von der Wahrheit blos durch Beweisgründe, denen man es ansieht, daß sie aus dem Munde eines Freundes kommen, über-

überzeugt, und sie mit aller Gelindigkeit, in dem Glauben unserer Väter zu erhalten und zu bestättigen, beflissen seyd. Man muß niemanden keinen Verweis geben, noch Hohn sprechen, (wir reden euch mit den Worten des H. Chrysostomus an), sondern ermahnen; niemand mit einem feindseeligen Uebermuthe verfolgen, sondern mit Liebe zurecht weisen; nicht wie ein Feind, auch nicht wie ein Widersacher, auf Bestrafung dringen, sondern wie ein Arzt, Heilmittel bereiten."

Der Edelmann.

Da hören Sie es jezt, mit den Kontrovers-Predigten. — Bin auch der Meinung, daß solche nichts Gutes stiften, ich habe schon gesagt, daß ich einmal eine Kontroverspredigt mit hörte. Es war, wo mir recht, in M. — Was der Mann da für einen Senf machte. Nicht den zehnden Theil von seiner Predigt verstanden die Leute. Die so sagen, die so auslegen, hies es, sind verdammt. Das ist

alles, was ich daraus behalten habe, aber oft dacht' ich, lieber Herr! das ist noch die Frage.

P. Anselm.

Kann seyn, daß Ew. Gnaden just einen zu eifrigen Kontrovers-Prediger angetroffen haben. Nicht jeder hat die Gabe dazu. Aber daß der Bischof alle Kontrovers-Predigten aufheben will, das ist nicht recht. Man muß doch das Volk in demjenigen unterrichten, was die Irrglaubige vorgeben, und dasselbe lehren, was zur Beantwortung ihrer elenden Einwürfe nöthig ist.

Der Abt.

Aber warum muß denn solches auf der Kanzel geschehen? Katechesirt dafür fleissiger, so werden die gemeine Leute, ohne Schimpfen und Schmähen in der wahren Glaubenslehre besser gegründet werden, als wenn man ihnen vorerzählt, was diese oder jene, von denen sie die Namen nicht einmal kennen, für elende Menschen seyen.

P. An-

P. Anselm.

Und doch waren keine eifrigere Kontrovers-Prediger, als die Jesuiten.

Der Abt.

Ja, aber sie predigten auf ganz andere Art als die Franziskaner.

Der Edelmann.

Nun ob sie so, oder so predigten, ist alles einerley. Kontrovers-Predigten sind nichts nütze, und das sagt der Bischof auch. Dadurch kommt eben der Haß unter die gemeinen Leute, daß sie keinen elenden Menschen von anderer Religion mehr beherbergen wollen. Weiter, Herr Abt.

Der Abt.

„Ohngeachtet euch schon eine unter dem 4. October bekannt gemachte allerhöchste Hofentschliessung, alle Bücherdurchsuchungen, die nach den alten Verordnungen statt haben, untersagt; so glauben wir dennoch dieses allerhöch-

ste

ste Gesetz euch nochmals einprägen zu müssen, weil es mit den vestgesetzten Duldungsgrundsätzen so eng verbunden ist. Wisset daher, daß sich niemand den häuslichen Frieden der Familien zu stören, die Heimlichkeiten der Häuser zu durchsuchen, oder jemanden, unter was immer für Vorwand, ein Buch wegzunehmen, unterfangen dürfe. Demjenigen, welchem die Freyheit des Gewissens und des Gottesdiensts gelassen wird, muß auch nothwendig alles, was zu seinem Seelentrost und zu dem Gottesdienst, zu dem er sich bekennet, gehört, unversehrt gelassen werden. Die, welche euch mit einem kindlichen Zutrauen Bücher, deren Innhalt unserer Religion zuwider lauft, von selbst übergeben, müßt ihr mit andern, welche die reine Lehre enthalten, und die wir euch, ohne euch in Unkosten zu setzen, gern mittheilen werden, versehen. Solltet ihr aber bemerken, daß man in euren Gemeinden, von der Hofbüchercensur verbottene Bücher, welche nehmlich Ruchlosigkeit gegen Gott, die christliche Religion, die Regenten, vaterländische Gesetzgebung und gute

Sit-

Sitten predigen, und euern Schaafen und der guten Ordnung Gefahr drohen; so müsset ihr die Verbreitung dieser Bücher samt dem Verbreiter, den man nicht anders als wie einen Verführer betrachten kann, der weltlichen Obrigkeit, die hierüber zu erkennen hat, anzeigen.„

Der Edelmann.

Nun das ist recht, daß man einem keine Bücher mehr verbiethet, will mir jezt gleich eine Bibel kaufen, und darinn lesen. Hätt' solches schon lang gern gethan, aber die Mönche sagten mir, es sey verbotten, und da lies ich's bleiben.

Der Abt.

Ewr. Gnaden hätten sehr leicht und für ein geringes Geld die Erlaubnis dazu erhalten können, für Geld ist alles zu haben. Aber jezt ist es nicht mehr nöthig, denn es ist einem jeden in den K. Königlichen Erbländern erlaubt die Bibel zu lesen.

P. Anselm.

Ja, leider! Es geschehen jezt Dinge, darüber man erstaunen muß. Aber mit aller Ehrerbiethung, die ich gegen den hochwürdigsten Bischof trage, kann ich doch unmöglich diesen Absatz seines Hirtenbriefes billigen. Jedem zu erlauben, zu lesen was er will, ist ja offenbar soviel, als ob man alle Kirchenzucht, alle gute Ordnungen mit Füssen träte. Wenn man den Leuten alle Schriften ungestört in den Händen läßt, was für Aergernisse müssen nicht dadurch verursacht, wie viele Schwache im Glauben müssen nicht dadurch irre gemacht werden? Ungelehrte sind nicht im Stande alles zu verstehen, und daher entstand eben die weise Verordnung der Kirche, wodurch den Layen das Bibellesen verbotten wurde, weil viele Dinge schwer zu verstehen sind, und wenn jeder solche nach seinem Sinne auslegte, was würde nicht für entsetzliche Unordnung entstehen? wie die Erfahrung leider schon oft bewiesen hat.

Der Edelmann.

Warum konnte man denn für Geld die Erlaubnis dazu erhalten? Nichts, Nichts, ich will jezt selbst lesen.

Der Abt.

Sie lassen sich ihren Eifer zu weit hinreissen, P. Anselm. Der Bischoff macht ja selbst die gehörige Einschränkung, und überdiß gehet seine Absicht nur dahin, andere Religionsverwandte, nachdem ihnen unser grosser Kaiser einmal Gewissensfreyheit zugestanden hat, nicht zu beunruhigen, und ihnen ihre Andachtsbücher wegzunehmen, wie bisher aus übertriebenem Religionseifer, nur allzu oft geschehen ist. Aber ich will weiter fortfahren.

„Drittens, es scheint den Umständen gemäs zu seyn, daß sich mehrere Familien von unseren Protestanten, nachdem diesen ihre Duldung einmal gesetzlich kund gemacht ist, ehe sie noch ihre eigne Bethäuser haben, versammeln werden, um in diesen ihren Zusammen-

künften

künften dem Gesang, Gebet und andern gottesdienstlichen Leseübungen abzuwarten. Haben nun diese Zusammenkünfte sonst weiter keinen Zweck, so dürft ihr sie in den ihnen zugestandenen Andachten durchaus nicht unterbrechen. Solltet ihr aber in Erfahrung bringen, daß in dergleichen Versammlungen ganz andere Dinge vorgehen, welche dem Frieden, der Eintracht und guten Ordnung zuwider laufen; so werdet ihr es, wenn ihr dessen gewiß seyd, dem weltlichen Richter beyzeiten anzeigen. Eben dasselbe werdet ihr auch in Ansehung der Katholiken beobachten, wenn ihr unter ihnen verdächtige Zusammenkünfte bemerket. Die Wachsamkeit eines Hirten muß ohne Ansehen der Person, dahin gerichtet seyn, daß er als ein Muster eines guten Bürgers, zur Erhaltung des Ruhestandes seiner Gemeinde, alles was in seinem Vermögen steht, beytrage.„

Der Edelmann.

Ja das soll er, aber nicht selber Händel stiften, und die verschiedenen Religions-Verwandten

wandten gegen einander aufhetzen, wie die Mönche zu thun pflegen.

Der Abt.

„Viertens. Derjenige, dem der Regent die Freyheit zugesteht, seine unkatholische Religion, der er im Herzen zugethan ist, auch öffentlich zu bekennen, und das höchste Wesen nach seiner Art anzubeten, der hat auch die Freyheit, in seiner Religion ungekränkt zu sterben. Der Pfarrer oder Kaplan würde demnach die Verordnung unsers Monarchen übertretten, wenn er einen in seiner Pfarre wohnenden Protestanten, der auf seinem Sterbebette läge, unberufen besuchte, in der Absicht, den Sterbenden in den Schoos der Kirche zurück zu führen, und ihn zu seinem Glauben zu bekehren. Es ist auch auf keine Weise, zu keiner Zeit, und unter keinem Vorwande erlaubt, dieses Volk, das sich zu einer von der unsrigen verschiedenen Religion bekennt, anzufeinden. Ein solcher Eifer würde nicht mehr ein Eifer Gottes seyn, sondern in einen den

Lebenden und Sterbenden gleich verhaßten Verfolgungsgeist ausarten. In diesen und andern Vorfällen bleibt uns nichts mehr übrig, als mit ununterbrochenem Gebet, die Seele des Sterbenden der Barmherzigkeit ihres Schöpfers zu empfehlen.„

P. Anselm.

Das geht gar zu weit. Der Bischoff mag sagen, was er will, so ist es ein verdienstliches Werk, eine Seele, sollte es auch noch auf dem Todbette geschehen, wieder vom Irrwege zurück zu bringen. Wenn ein eifriger katholischer Geistlicher warten wollte, bis er berufen würde, so würde wohl solches allezeit von den unkatholischen Freunden des Sterbenden verhindert werden. Kommt er aber auch unberufen, so thut er seine Schuldigkeit, und kann vielleicht noch eine Seele herumholen.

Der Abt.

Solche Bekehrungen sind sehr zweydeutig. Die wenigste Sterbende sind noch im Stande,

ihre

ihre Gedanken deutlich auszudrücken, und wenn oft der Geistliche bey dem Sterbenden steht, und ihn befragt, ob er sich zur wahren katholischen Kirche bekennen wolle, und die Todesangst verursacht ihm eine zuckende Bewegung, so wird solches für ein Bejahungszeichen angenommen, und der Sterbende hat sich zum katholischen Glauben bekehrt, das sind elende Sachen.

Der Edelmann.

Weiß wohl, warum sie solches thun. Wenn sie so von einem oder dem andern sagen können, er sey noch katholisch worden, so machen sie sich vorerst groß mit ihrem gottseeligen Eifer und hernach lauft es auch so leer nicht ab, daß nicht etwas von der Verlassenschaft an den Pfarrer kommen sollte: denn er läßt sich seine Mühe bezahlen. Auch tragen die Begräbniskosten etwas ein, wo bey einem Unkatholischen nichts zu verdienen wäre. Hab' schon oft mit meinem Pfarrer Streit deswegen gehabt.

 Der

Der Abt.

„Fünftens. Weil es durchaus nicht erlaubt ist, dem Gewissen auf irgend eine Art Fallstricke zu legen, so könnt ihr leicht schliessen, daß, wenn ihr euren erklärten Protestanten Sakramente ausspendet, oder andere geistliche Werke für sie verrichtet, als da sind, die Taufe ihrer Kinder, die Trauung, die Hervorseegnung nach den Wochen, (wenn sie solche verlangen sollten) die Leichenbegängnisse — ihr bey allen diesen Verrichtungen blos das Wesentliche, was zur Gültigkeit des Sakraments nothwendig ist, beybehalten, von allen Formeln aber, welche blos katholisch, und ihren Glaubenssätzen gerade entgegen sind, euch völlig enthalten müsset. Also würde es nicht recht seyn, bey der Taufhandlung die Taufzeugen, welche statt der Kinder antworten, zu fragen: Glaubst du an die römischkatholische Kirche? die bey unsern Begräbnissen gewöhnlichen Gebete auch bey den ihrigen zu beten, da sie an kein Fegfeuer glauben, ihre Leichname, oder auch die Lebendigen, mit

Weihwasser zu besprengen, dessen Gebrauch sie verwerfen; an den gewöhnlichen Tagen, wie bey uns der Gebrauch ist, einzuseegnen; das Krukifix darreichen, um es zu küssen, und dergleichen. Dieses wollen wir vorläufig zu eurer Nachachtung erinnert haben, bis ihr das von uns besonders hierzu verfertigte Rituale erhaltet.„

„Sechstens. Wir wissen zwar, daß eine Verordnung des Kirchenrechts diejenigen, welche ausser der Kirche sterben, in einem und eben demselben Gottesacker mit andern Glaubigen zu begraben verbietet. Allein da diese Verordnungen blos die Kirchenpolizey betreffen, so wird niemand in Abrede stellen, daß sie nach Maasgabe der Zeitumstände und anderer Vorfälle, der Veränderung unterworfen sind. Der Friede und die öffentliche Ruhe, welche unter den Kirchenpolizey-Gesetzen billig die oberste Stelle einnehmen, scheinen zu erheischen, daß wir unsern protestantischen Mitbürgern, mit denen wir in freundschaftlicher Verträglichkeit zu leben ver-

bunden sind, auch nach ihrem Tod unter uns eine Ruhestätte gönnen. Wir halten dafür, daß ihr vorsichtig und der christlichen Liebe gemäß handeln werdet, wenn ihr die Augspurgischen und Helvetischen Religionsverwandten, mit den übrigen Glaubigen so lange begrabet, bis Se. Majestät hierüber was anders verordnen, oder sie eine eigne Begräbnisstätte haben werden. Man wird aber auch in diesem Geschäft, besonders im Anfange, vorsichtig und bedachtsam zu Werke gehen müssen, damit man unter dem Volke keine Unruhe errege. Denn es könnte sich fügen, daß der grössere Haufe der Katholiken, aus einem ungerechten Religionseifer und aus Vorurtheil, den Leichnam eines Protestanten in ihrem Gottesacker nicht dulden wollte, und sich mit Gewalt dem Begräbnisse desselben entgegen sezte. In einem solchen Fall wird der Pfarrer durch seine Beredsamkeit viel beytragen können, daß sich der sich sträubende Haufe zu diesem Liebesdienste durch Zureden verstehe. Sollte aber seine Mühe wider alle Erwartung vergebens seyn,

und ein solches Begräbnis eine Gährung veranlassen, so müßte man allerdings der Gewalt nachgeben, und den Leichnam ausser dem Gottesacker an einem anständigen Orte zur Erde bestatten.„

Der Edelmann.

O der brave Mann! der verdient Bischoff zu seyn. Jezt will ich's meinem Pfarrer schon sagen, wie er sich verhalten soll; der Bischoff sagts den seinen auch, und so würd' er nicht sprechen, wenn es nicht den allerhöchsten kaiserlichen Befehlen gemäs wäre. Andere Glaubensgenossen bringen mir so viel ein, als meine katholische Unterthanen. Dafür sollen sie auch nicht geplagt werden. Nein, das will ich nicht mehr leiden. Der Bischoff ist ein Mann Gottes.

Der Abt.

Aber die Wahrheit zu sagen, es geht zu weit, das heißt, die seit so vielen Jahrhunderten beobachtete Kirchenordnungen völlig umstos-

sen. Man muß doch Irrglaubigen nicht allzu grosse Freyheiten zugestehen, sonst könnten auch die Rechtglaubige in Irrthum verführt werden.

P. Anselm.

Und alle Ehrerbietung, alles Ansehen der katholischen Geistlichkeit würde wegfallen.

Der Edelmann.

Was haben sich die Mönche darum zu bekümmern? Sie sollen demüthig seyn.

Der Abt.

Was noch folgt, sind blosse Ermahnungen an die Geistlichkeit, damit Ew. Gnaden nichts gedient seyn wird.

Der Edelmann.

Will alles hören. Nur weiter!

Der Abt.

„Siebendens. Wir sind überzeugt, daß ein rechtschaffener Seelenhirt über die Herzen

seiner

seiner Glaubigen nicht wenig vermöge. Wir ermahnen euch daher herzlich und dringend, daß ihr aus Liebe gegen die Kirche und das Vaterland, gegen die gute Ordnung und die öffentliche Ruhe, dieses Gesetz der Duldung, dem eurer Sorgfalt anvertrauten Volke, im Geist der Gerechtigkeit und der Religion erläutert; euren Pfarrkindern, den in dem Wort Gottes gegründeten Ursprung derselben, ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit, mit dem besten Willen nachdrücklich beweiset; sie mit andern Beyspielen bestättiget; als Diener der Bruderliebe und des Friedens, allen Anlaß zur Gehässigkeit, Zwietracht und boshaften Auslegung, mit einem willigen, klugen und heiligen Eifer, gänzlich hinwegräumet, und dadurch euch als würdige Diener der Kirche, als nützliche Unterthanen und Mitbürger, als weise Gesetzverständige eures Vaterlandes, als muthige Vertheidiger und redliche Vollzieher der Gesetze derselben, aus allen am ersten beweiset."

„Achtens. Endlich befehlen wir auch ernstgemessenst, daß, wenn ihr ausser denen in dieser Vorschrift enthaltenen Fällen, in eurer Gemeinde auch nur das allergeringste entdecket, wodurch der bürgerlichen Eintracht und guten Ordnung Nachtheile zuwachsen könnten, ihr ohne Zeitverlust, diesen Fall mit allen seinen Nebenbestimmungen, an uns oder unser Konsistorium einberichtet, und allezeit unsere Willensmeinung abwartet, ehe ihr etwas unternehmet. Unaussprechlich würde unser Herzleid seyn, wann wir erfahren müßten, daß einer von unsern Geistlichen aus unbescheidenem Eifer, Anlaß zur Unordnung, oder gar, was Gott von uns abwenden wolle, zum Haß, Groll, Zwietracht, oder zu Verfolgungen, auch den geringsten Anlaß gegeben hätte; und wir uns dadurch in die betrübte Nothwendigkeit versetzt sähen, ihn mit aller Strenge selbst mit Abnehmung seiner Pfründe, zu bestrafen.„

„Wertheste! Wir erwarten von euerer vernünftigen Bruderliebe das Bessere; ja wir

verlas-

verlassen uns zuversichtlich auf eure Folgsamkeit und auf den Gehorsam, den ihr eueren Obern allezeit zu erweisen pflegt, daß ihr von dieser unserer Vorschrift (wir sagen dieses nach reifer Ueberlegung und mit allem Vorbedacht) nicht ein Haarbreit abweichen, sondern ihren Innhalt redlich, und mit gewissenhafter Genauigkeit befolgen werdet. Unsere Landvikare werden einem jeden unserer, sowohl Welt- als Ordensgeistlichen, einen Abdruck dieser unsrer Vorschrift abreichen lassen, und vermög ihrer Amtspflicht besonders darauf sehen, daß man alle Punkten derselben heilig erfülle. Sie werden aber ein besondres Augenmerk auf iene Klostergeistlichen haben, welche ausser ihrem Kloster, um ihrer Sammlung oder andrer Ursachen willen, die Wohnungen der Weltlichen besuchen; sollten sie nun bey einigen wahrnehmen, daß sie sich in die Hirtenamts-Geschäfte mengen, dem Volke vom Glauben und von Religionsstreitigkeiten vorschwätzen, dessen Leichtglaubigkeit durch falsches Seufzen, oder aberglaubische Andächteleyen mißbrauchen, so werden

den sie solche unverzüglich in ihre Klöster zurück, uns aber ihre Namen, mit einem vollständigen Bericht über ihr Vergehen, einsenden.„

„Wir sprechen, (um diese Vorschrift mit den Worten des grossen Johannes Chrysostomus zu schliessen) für eine Sache, die es werth ist, daß man in der Kirche darüber spreche, die es werth ist, daß man uns darüber gern anhöre. Für den Frieden sprechen wir zu euch, und was steht einem Priester Gottes so gut an, als das Volk zum Frieden zu bewegen? Es sey ein Ende! die Unordnung höre auf! denn das ist Gott gefällig, und dem gottseeligsten Monarchen angenehm.„ Gegeben in unserm bischöflichen Sitze zu Königgräz, den 20 November 1781.

Johann Leopold, Bischoff.

Der Edelmann.

Das ist schön! Da will ich mich darnach richten, wenn mein Pfarrer wieder Händel unter

unter meinen Unterthanen stiften will. Doch, die Wahrheit zu sagen, er ist nicht so viel Schuld daran, sondern die Mönche, die beständig den Leuten über den Hals liegen, hetzen meine Katholicken auf. Wenn ich gekönnt hätte, ich hätte sie schon lang verbannt, sie setzen den Leuten nichts als phantastische Grillen in den Kopf.

P. Anselm.

Ew. Gnaden sind, wie ich höre, auch schon wider die armen Mönche eingenommen, und das sind die Früchte von den jetzigen toleranten Gesinnungen auch einiger der höchsten Vorsteher der Kirche. Allein das Circularschreiben des Herrn von Hay ist noch lange keine Vorschrift für uns.

Der Edelmann.

Ja, das weiß ich schon, daß ihr Leute keine Vorschriften von euren Bischöffen annehmen wollet, aber der gesunde Menschenverstand lehrt's einen doch, daß man keinen Menschen

um

um seines Glaubens willen verfolgen muß. Wenn man es in Brandenburg oder Hannover den Katholischen machte, wie man es bisher in den kaiserlichen Staaten oder in Bayern den Unkatholischen gemacht hat, was würdet ihr sagen? Da würdet ihr ein rechtes Geschrey machen, nicht wahr?

P. Anselm.

Man kann viel sagen, wenn man nur so obenhin etwas darein wirft. Ew. Gnaden vergeben mir, daß ich so frey rede. Aber wenn es so fortgienge, würde eine völlige Freygeisterey einreissen. Ich habe wohl gehört, was der Herr Bischoff an seine Geistliche schreibt, aber ehe ein wahrer Katholik ihm Beyfall geben kann, sind noch wichtige Fragen zu beantworten. So ist vor allen Dingen die Frage, ob ein guter Katholik falsche Religionsverwandte dulden darf?

Der Abt.

Diß ist ein Vorwurf für den gnädigen Herrn, der Lutheraner und Juden duldet, und

ich will Ihnen daher ihre Frage beantworten. Ich werde mich dazu wieder meistens der Gründe bedienen, derer sich ein einsichtsvoller Katholik bedient hat *). Ich werde mich aber ganz kurz fassen.

Menschenliebe predigte der Heiland der Welt mit Worten und Werken. Er sezte die Liebe des Nächsten gleich nach der Liebe Gottes. Er ermahnte seine Jünger, um ihnen keine Ausflucht übrig zu lassen, ihrem himmlischen Vater nachzuahmen, der seine Sonne aufgehen lasse über Böse und Gute. Auch die Ketzer schloß er nicht von seiner Liebe aus. Er predigte den Samaritern, er führte einen Samariter als ein Muster der wahren Nächstenliebe ein, und die können noch fragen, ob wir sie zu dulden haben? Sie wissen, Herr Pater, was er den Jüngern für eine Antwort

gab,

*) Schreiben eines österreichischen Pfarrers über die Toleranz, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Wien 1782.

gab, welche Feuer vom Himmel wollten fallen lassen. Als Jünger Christi müssen wir duldsam seyn. Christ und Verfolger lassen sich nicht zusammen denken.

P. Anselm.

Aber ist denn das ein eifriger Diener Gottes, welcher sich keine Mühe giebt, das Unkraut vom Acker des Herrn auszurotten?

Der Abt.

Darauf hat Christus selbst geantwortet, Matth. 13: Lasset beedes bis zur Zeit der Ernde wachsen. Viele haben unsere Kirche verlassen und sich zu den Ketzern geschlagen: weil sie vor dem Verfolgungsgeiste flohen. Ein guter Katholik darf nicht nur alle Irrgläubige dulden, sondern er muß sie auch dulden. Ein guter Katholik muß ein guter Christ seyn, ein guter Christ muß seinen Nächsten lieben, wer seinen Nächsten liebt, muß solchen auch dulden.

Der Edelmann.

Sieht Er, P. Anselm, der Herr Abt kann's ihm recht sagen.

P. Anselm.

Ich bin noch lange nicht überwunden. Wenn ich ihm auch alles zugebe, was er gesagt hat, so fragt sich erst, wie weit eine solche Duldung ohne Beleidigung Gottes gehen dürfe, und da scheint es mir, der Bischoff habe in seinem Circularschreiben die Gränzen viel zu weit hinaus gesteckt. Wenn wir alle Ketzer dulden wollen, und so dulden wollen, wie der Bischoff vorschreibt, werden nicht auch die gesunde Schaafe von diesen räudigen angesteckt werden? und ist dieses zu verantworten?

Der Edelmann.

Nun, Herr Abt, können Sie ihm dieses beantworten?

Der Abt.

Sehr leicht, Ew. Gnaden. Vor allen Dingen müssen wir einen Unterschied unter der

kirchlichen und unter der bürgerlichen Duldung machen. Die leztere ist wieder zweyerley, eine Duldung aus Gnaden, und eine durch Gesetze gesicherte Religionsfreyheit. Auch ist ein Unterschied zwischen Duldung der Personen und Duldung der Irrthümer. Die Kirche hat manchmal ausgemachte Ketzer, wie z. B. die Semipelagianer, in ihrem Schoose geduldet. Man würde sich also wider den der Kirche schuldigen Gehorsam versündigen, wenn man sie nicht dulden wollte. Andere Ketzer, wie z. B. die Arianer, hat sie von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen für gut befunden; allein nur die geistlichen Gaben hat sie ihnen entzogen, zu deren Austheilern sie Christus gemacht hat. Weltliche Güter und Ansehen bleiben ihnen wie vorher. Denn das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. Aber nach der Ermahnung des Apostels müssen wir sie meiden, keine gottesdienstliche Gemeinschaft mit ihnen halten, ihre Predigten nicht anhören, ihre symbolischen Bücher nicht lesen. Wir müssen sie ansehen als Leute, deren Umgang in Religionssachen für die Kin-

der

der Gottes nicht schicklich ist. Aber der Priester muß mit den grösten Sündern, nach dem Beyspiele seines Meisters, liebreich umgehen, um sie, wo möglich, wieder zu gewinnen, und vom Irrthume zurückzuführen. Duldung gegen Unglaubige, Irrglaubige und Abtrünnige kann ohne Beleidigung Gottes so weit gehen, als die allgemeine Nächstenliebe, wozu alle Christen verbunden sind.

Eine doppelte Pflicht verbindet uns zur Liebe gegen diejenigen, welchen der Landesfürst die Religionsfreyheit durch Gesetze zugesichert hat. Wer diese Freyheit kränket und beleidiget, wer solche Gesetze tadelt oder darauf schimpfet, der widersezt sich der Obrigkeit. Und wer sich der Obrigkeit widersezt, der widersezt sich, nach dem Ausspruch des heiligen Apostels Paulus, der göttlichen Ordnung.

P. Anselm.

Alles gut. Aber sind die Ketzer nicht Verderber der geoffenbarten Religion? Sind sie nicht Seelenverführer und Verfälscher des Worts

Gottes? Trennen sie nicht die Einigkeit, die unter den Nachfolgern Christi herrschen sollte, und sind sie nicht also seine Feinde? Hat Gott nicht im alten Testamente seinem Volk gebotten, seine Feinde auszurotten? Wie kann ein Christ sie dulden, wie kann ein Landesfürst so bösen Leuten Schutz und Duldung zum Nachtheile der Frommen ertheilen?

Der Abt.

Nur gemach, P. Anselm, ereifern sie sich nicht zu sehr. Ich vermuthete mir diese Einwendungen von Ihnen. Denn der Verfolgungsgeist und das Reich der Mönche, besonders der Bettelmönche, machen einerley Epoche. Wie mögen Sie das göttliche Gebot an die Israeliten, die Kanaaniter zu vertilgen, als einen Beweis für ihre Meinung anführen? Wissen Sie denn nicht, daß die Lage und Bestimmung und die theokratische Regierungsform des Israelitischen Volks nicht auf die Kinder des neuen Testaments passet? Hat nicht der heilige Apostel Paulus sehr wider die Einführung der jüdischen

dischen Gewohnheiten unter den Christen geeifert?

Laß es seyn, daß die Ketzer Verfälscher und Feinde des Worts Gottes sind. Sie sind Menschen, und das erste allgemeine Gebot der Liebe erstreckt sich über alle Menschen. Christus rufte uns und denen, die ihn verspotteten und kreuzigten, zum Unterricht, seinen himmlischen Vater an, ihnen zu verzeihen. Wären auch die Unglaubige und Irrglaubige Feinde Gottes, nun so werden sie seiner Strafe nicht entgehen; wir aber sollen sie lieben als Menschen, und auf den rechten Weg zu bringen suchen.

P. Anselm.

Ich halte mich einmal für allemal an das compelle intrare. Sollte man den Ketzern alle Freyheit lassen, ihre Verführungen so weit zu treiben, als sie wollen? Soll man sie mit einer trägen Duldung noch kühner machen?

Der Abt.

Mit Ihrem compelle intrare werden Sie nicht viel gewinnen, es ist eine freundliche Ein-

ladung und kein Zwang. Ich sage auch nicht, daß man Irrglaubigen eine völlige Freyheit lassen solle. Ein weiser Regent weiß ihnen schon die gehörigen Gränzen vorzuschreiben. Auch die geistliche Hirten müssen nicht ganz gleichgültig seyn. Sie müssen lehren, warnen, ermahnen. Nur sollen sie sich keiner gewaltsamen Mittel zur Bekehrung bedienen: denn diß ist wider das Gebot Christi und seiner Apostel.

P. Anselm.

Wenn Sie nun alles läugnen wollen, so müssen Sie mir doch zugeben, daß die Duldung anderer Glaubensmeinungen wider die Verordnung der Kirche streitet, weil wir um die Ausrottung der Ketzer beten; weil die Kirche die Inquisition und andere gewaltsame Mittel zu Ausrottung der Ketzer gutgeheissen; weil eine Menge von Päbsten und Bischöffen seit einigen Jahrhunderten durch Verfolgung der Ketzer Gott einen wirklichen Dienst zu erweisen geglaubt hat.

Der Abt.

Auch dieses hält nicht Stich. Die Kirche betet nicht um Ausrottung der Ketzer, sondern um Ausrottung der Ketzereyen. Was die Inquisition betrift, so ist solche ein Werk der Mönche, und nur von ihnen verführte Oberhirten haben solche und andere gewaltsame Verfolgungen gebilligt. Man muß der katholischen Kirche nichts zuschreiben, was sie nicht von der Apostel Zeiten her für das Ihrige erkannt hat. Hätte wohl die Kirche Gottes die Inquisition gutheissen können, da solche Ursache war, daß z. B. in Spanien unzählige heimliche Juden, um nicht verbrennt zu werden, sich katholisch stellten, zur Communion giengen, und auf diese Art das gröste Heiligthum auf eine gräuliche Art schändeten. Geschah dieses zur Ehre Gottes und seiner Kirche?

P. Anselm.

Nun so bleibt doch gewiß, daß die Ketzer durch Duldung nur immer dreister werden.

Der Abt.

Es sey so. So werden sie desto freymüthiger ihre Meinungen heraussagen, und desto leichter zu widerlegen seyn. Der wahren Kirche fehlt es niemals an Gründen, die Irrglaubigen zu widerlegen. Man muß ihnen in aller Gedult und Lehre, nach der Vorschrift des Apostels, ihre Irrthümer zu benehmen suchen.

P. Anselm.

Ey was! sie sind viel zu boshaft und hartnäckig, als daß sie sich durch die gelinden Wege der Wahrheit und Liebe zurechte weisen liessen.

Der Abt.

Diß geben die Mönche vor. Denn die Wahrheit zu sagen, so sind dieses die eigentliche Ketzermacher. Nicht nur ausser, sondern auch in unsrer Kirche haben sie Ketzer gefunden. Wer sich auf irgend eine Weise unter-

stand, ihren Schulfüchsereyen zu widersprechen, der mußte ein Ketzer seyn, auch sogar Bischöffe, Kardinäle und selbst Päbste: Zu Zeugen dienen die Kardinäle Tournon, Noailles und Passionei, und die Päbste Innocenz XI., Benedikt XIV. und Klemens der XIV. Allein viele, auch geringe von den Mönchen verfolgte Leute, waren bessere Katholiken als sie.

Sagen Sie mir, was hat die Intoleranz Gutes gestiftet? Ist die Kirche, seitdem man die Ketzer verfolget, nicht immer mehr von einem Jahrhundert zum andern zertrennt worden? oder sind die von ihr abgetrennte Gemeinden nicht unter dem Drucke der Verfolgung beständig gewachsen? Sind die durch zwey Jahrhunderte in Hungarn und Böhmen verfolgte Protestanten weniger geworden? Alle Trennungen geschehen in der ersten Hitze, durch Versöhnung und Besänftigung der Gemüther werden sie wieder beygelegt. Was kann aber Verfolgung für ein Versöhnungsmittel seyn?

Wenn ein sterbender Edelmann *) zu seinen Söhnen sagt: „Liebe Kinder! ich würde euch ein schönes Vermögen hinterlassen, wenn mich katholische Geistliche durch ihre bey meinem Kaiser durchgesezte Verleumdungen nicht darum gebracht hätten;„ so wäre es wohl viel, wenn solche Kinder nicht in der Trennung von der Kirche bestärkt werden müßten.

Lassen Sie uns also dem Hirtenbrief des fürtreflichen Bischofs von ganzem Herzen Beyfall geben. Lassen Sie uns mit Wegwerfung aller Mönchsvorurtheile sicher glauben, daß eine christliche Duldung der Kirche Gottes nicht nur nicht nachtheilig seyn könne, sondern ihr auch vortheilhaft seyn müsse.

P. Anselm.

Das kann ich Ihnen noch nicht zugestehen, und ich hätte noch vieles einzuwenden.

Der

*) Ein Freyherr von Schönach.

Der Edelmann.

Ich hab' jezt genug gehört. Er wird mit dem Abt nichts ausrichten, Pater. Jezt bin ich ganz für die Duldung. Der Kaiser befiehlts, der Bischof billigts; soll mir nun der Pfarrer kommen und etwas darwider einwenden.

P. Anselm.

Ja so gehts, durch so heterodoxe Meinungen kann man leicht verführt werden. Wir Mönche sind freylich nicht so gleichgültig in Kirchensachen. Aber der Abt ist ein Jesuit gewesen, und die haben zu allen Zeiten den Mantel nach dem Winde gehängt.

Der Abt.

O Pater Anselm, ich hätte noch viel sagen können, um sie zu überführen, daß die Toleranz mit den Grundsätzen der Kirche übereinstimme. Was den Staat betrift, so ist es noch

noch leichter zu zeigen, daß ihm die Intoleranz den grösten Schaden bringe.

Der Edelmann.

Wir wollen das ein andermal hören. Kommen Sie jezt mit mir, das Essen ist aufgetragen.

Neue Bücher,

welche

bey dem Verleger dieser Gespräche

zu haben sind.

Alexanders, Isaac, vermischte Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit, nach dem Zeugnis Mosis. 8. 4 Ggr.

Chemnitz, Joh. Hieronymus, fortgesetztes Martinisches Conchylien-Cabinet, 5ter Band, mit 38 illuminirten Kupfertafeln, Realq. 18 Thlr.

Des Herrn Baron Degeer, Geschichte der Insecten, Sechster Theil, mit 30 Kupfern, gr. 4. 3 Thlr.

Gottwaldts, Christoph, Museum conchyliologicum, in 49 Kupfertafeln und 2 Bildnissen, nebst einer Beschreibung derselben von Herrn Joh. Sam. Schröter, gr. Folio. 5 Thlr.

Dessen physikalisch-anatomische Bemerkungen über den Biber, mit Kupfern, gr. 4. 1 Thlr.

Dessen physikalisch-anatomische Bemerkungen über die Schildkröten, mit Kupfern, gr. 4. 1 Thlr.

Hanns Sachsens sehr herrliche, schöne und warhafte Gedicht, Fabeln und gute Schwenk, in einem Auszuge aus dem ersten Buche seiner Schriften, mit beygefügten Wort-Erklärungen, und des Verfassers Bildnisse, gr. 8. 1 Thlr.

Hüpsch, J. W. K. A. Freyherrn von, Naturgeschichte des Niederdeutschlands und anderer Gegenden, 1 Theil, mit 7 illuminirten Kupfertafeln, gr. 4. 2 Thlr.

Icones

Icones plantarum medicinalium, Abbildung der Arzneygewächse, Tab. 251. bis 300. oder sechstes Funfzig, mit Beschreibung und Registern, auf holländisch Papier, illuminirt, gr. 8. 4 Thlr.

Dieselben, auf deutsch Papier, mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 8 ggr.

Des Pater Labat, Reise nach Westindien. 1 Theil, in welchem die Besitznehmungen der Französischen Inseln vorzüglich beschrieben werden, mit Kupfern, 8. 16 ggr.

Des Ritters Carl von Linne' Pflanzensystem, 8ter Band, mit Kupfern, gr. 8. 2 Thlr.

Dessen Lehrbuch über das Natursystem, so weit es das Thierreich angehet, in einem vollständigen Auszuge der Müllerischen Ausgabe, zweyter Band, mit 23 illuminirten Kupfern, gr. 8. 4 Thlr.

Eben dasselbe, mit schwarzen Kupfern, 2 Thlr.

Lunz, Versuch eines Lehrbuchs für bürgerliche Schulen, gr. 8. Kempten. 12 ggr.

Nachricht von den Fränkischen Craystruppen, nebst einem Anhange von den Schwäbischen Crays-Regimentern, 8. 6 ggr.

Onomatologia medico-practica completa, Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte, in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Aerzten, Ersten Bandes Erste Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr.

Ueber Toleranz und Reformation, in vertrauten Unterredungen, Erstes Stück, 8. 4 ggr.

Will, Ge. Andr. Versuch über die Physiokratie, deren Geschichte, Literatur, Inhalt und Werth, nebst dem Abrégé des principes de l'Economie politique, gr. 8. 8 ggr.

Zwo der berühmtesten päbstlichen Bullen, in Coena Domini und Vnigenitus. 4. 4 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Toleranz und Reformation vertraute Unterredungen eines Landedelmanns, Exjesuiten und Franziskaners von den neuen kaiserlichen Verordnungen das Kirchenwesens betreffend, und von den daraus entstandenen Bewegungen und Irrungen mit dem Päpstlichen Hofe
Bd.: 1.

Nürnberg (1782)

J.can.p. 1013-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547011-8
VD18 80082637-001